



NEU

Kein Ruhestand

Wie Frauen mit Altersarmut umgehen

320 Seiten

Euro 20,00 € (D)

sofort lieferbar

erschienen im März 2019

Herausgegeben von Irene Götz

ISBN 978-3-95614-292-5

Frauen sind im Alter oft von Armut bedroht, besonders in Städten mit hohen Mieten. Wie kommen sie mit wenig Geld zurecht? Welche Strategien entwickeln sie, um dennoch am sozialen und kulturellen Leben teilzuhaben? Davon erzählen Frauen aus unterschiedlichen sozialen Milieus, und die Analyse dieser Berichte macht deutlich, wie dringend notwendig eine politische und gesellschaftliche Veränderung unserer eingespielten Sozialsysteme ist.

Die 85-jährige Hausmeisterin Maiana D. lebt von 222 Euro Rente, zuzüglich Grundsicherung. 600 Euro Rente hat die ehemalige Lagerarbeiterin Jovana F., die sie mit Zeitungsverkauf aufbessert. Auch Walburga K., Verlagsangestellte, muss zu ihrer Rente von 1170 Euro noch dazu verdienen. Fünzig Frauen zwischen 63 und 85 Jahren aus unterschiedlichen sozialen Milieus wurden für das DFG-Forschungsprojekt unter der Leitung von Prof. Irene Götz interviewt. Aus dieser exemplarischen Bestandsaufnahme wird deutlich, welche Ursachen zur Altersarmut besonders von Frauen führen und wie Frauen damit umgehen, lebenspraktisch und emotional. Auch wenn Frauen ihren Ruhestand wohl verdient haben, reichen die bescheidenen Renten kaum zum Nötigsten. Zum Glück haben sie, als Kriegs- und Nachkriegskinder, noch gelernt, zu sparen und mit dem Mangel zu wirtschaften. Armut im Alter muss auch nicht den Verlust von Lebensqualität bedeuten: Frauen sind erfinderisch, sozial kompetent und oft auch gut vernetzt und, Autonomie steht für sie bis zum Schluss ganz oben. Ein Buch, das die politischen, gesellschaftlichen und persönlichen Verhältnisse in den Blick nimmt, das erzählt und analysiert und in einem Anhang notwendige Informationen bietet, wo Frauen Unterstützung kriegen, die sie so dringend benötigen.

Pressestimmen

"Alleinstehende Städterinnen haben ein hohes Risiko, im Alter zu verarmen. Wie Frauen mit ihrer Mittellosigkeit umgehen und was die Politik tun müsste, erklärt die Armutsforscherin und Autorin Irene Götz."

Patricia Hecht, taz

"Altersarmut: ein soziales und gesellschaftliches Problem, das seit langem bekannt ist - und ebenso lange vor allem von der Politik ignoriert wird. Ein Team von Kulturwissenschaftlerinnen aus München hat die Gründe und Hintergründe dieses Phänomens erforscht. Die Ergebnisse kann man in einem neuen Buch nachlesen, dessen Titel für sich spricht."

Rebecca Hillauer, Ö1 Kontext

"Die Ursachen dafür, dass die Frauen in Altersarmut geraten, sieht Irene Götz in strukturellen Defiziten: in der Deregulierung des Arbeitsmarktes, dem Aufweichen von Tarifbindungen – und dem kontinuierlichen Absenken des Rentenniveaus durch die Politik."

Deutschlandfunk

"Die Münchner Professorin Irene Götz hat untersucht, wie Frauen mit Armut im Alter umgehen und wie sie in diese Situation gekommen sind. Das Fazit der Ethnologin: Es muss dringend etwas geschehen."

Sonja Niemann, Brigitte

bodo

DAS STRASSENMAGAZIN

(Dortmund)

4 / 2019



Kein Ruhestand

Die Münchener Ethnologin Irene Götz hat mit ihrer Forschungsgruppe im Rahmen eines Projektes der Deutschen Forschungsgemeinschaft Armutserfahrungen von Frauen im Rentenalter untersucht und zu einem spannenden Buch gemacht. Mit 50 Frauen zwischen 63 und 85 Jahren wurden Interviews geführt, 18 davon wurden für das Buch zu Fallporträts verdichtet und um die Außenperspektive teilnehmender Beobachtung ergänzt. Dabei fällt auf, wie ethnologisches Arbeiten äußerlich dem journalistischen ähneln kann: Das Ergebnis sind atmosphärische „Reportagen“ über ältere Frauen, die mit (zu) wenig Geld und der Angst vor weiterem Abstieg leben.

Die Porträts bilden die Mitte des Buches. Im ersten Teil analysiert Götz essayistisch die gesellschaftlichen und biografischen Faktoren, die zu Altersarmut führen, die Bewältigungsstrategien von Zusatzarbeit bis zum Wirtschaften mit knappen Mitteln, die sozialen und kulturellen Ressourcen, die dabei helfen, sowie die (Zukunfts-)Ängste der Frauen.

Der dritte Teil ist nicht weniger als ein Ratgeber unter dem Titel „Was tun, wenn die Rente nicht reicht?“ mit Tipps und Adressen von Anlaufstellen für Betroffene. Eine ungewöhnlich aufbereitete Forschungsarbeit.

*Irene Götz (Hg.) | Kein Ruhestand.
Wie Frauen mit Altersarmut umgehen
ISBN: 978-3-95614-292-5
Kunstmann | 320 S. | 20 Euro*

Brigitte

Nr. 8, 27.3.2019

DAS THEMA / Altersarmut

»Die Kinder wissen nicht, wie wenig Geld ihre Mütter haben«

Die Münchner Professorin Irene Götz hat untersucht, wie **Frauen mit Armut im Alter** umgehen und wie sie in diese Situation gekommen sind. Das Fazit der Ethnologin: Es muss dringend etwas geschehen

INTERVIEW SONJA NIEMANN

Jeden Groschen
umdrehen
müssen vor
allem allein-
stehende
Rentnerinnen

Frau Prof. Götz, Sie haben zu Altersarmut bei Frauen geforscht. Wie sind Sie vorgegangen?

PROF. IRENE GÖTZ: Es handelt sich um eine qualitative Studie, für die wir letztendlich 50 Frauen zwischen 65 und über 80 Jahren in München interviewt haben. Die Durchschnittsrente von Frauen beträgt hier 785 Euro, während allein die Miete für eine Einzimmerwohnung in München oft bei 700 Euro liegt. Unsere Ausgangsfrage war daher: Wie leben Frauen, die allein in ihrem Haushalt wirtschaften, wenn sie außer ihrer Altersrente kaum anderen Besitz haben? Wir wissen aus Statistiken: Mehr als 70 Prozent der Rentnerinnen, die nur von ihrer eigenen gesetzlichen Rente leben müssen, gelten als arm oder armutsgefährdet, das heißt, sie haben weniger als 60 Prozent eines mittleren Einkommens zur Verfügung – und durchschnittlich nur rund 60 Prozent der Renten der Männer.

Und wie leben diese Frauen?

Die meisten, mit denen wir gesprochen haben, mussten durch Grundsicherung aufstocken oder hatten Minijobs. Dennoch konnten sie kaum am städtischen Leben teilnehmen, weil das Geld fehlte. **Gibt es spezifisch weibliche Gründe, aufgrund derer Frauen in die Altersarmut rutschen?**

Die strukturellen Rentenabsenkungen der vergangenen Jahre bei gleichzeitig gestiegenen Lebenshaltungskosten – vor allem der Mieten in den Großstädten – betreffen natürlich auch Männer. Aber bei Frauen kommen noch andere Faktoren dazu. So arbeitet nur die Hälfte der erwerbstätigen Frauen in Vollzeit, und diese Teilzeitstellen führen in die Altersarmut, wenn man allein wirtschaften muss. Dann gibt es oft große Lücken in der Erwerbsbiografie, wie die Elternzeit. Dazu kommt ein allgemeiner Gender Pay Gap, der viele Gründe hat: Aus Teilzeitstellen steigt man schlechter auf; wenn es keine festen Gehaltstabellen gibt, werden Frauen oft schlechter taxiert als Männer. Das alles summiert sich, und so mündet der Gender Pay Gap direkt in einen Gender Pension Gap. Und nicht zuletzt: Männer haben in der Regel länger jemanden, der sie im Alter pflegt, versorgt, betreut. Das haben die Frauen, die eher die Überlebenden sind, oft nicht mehr. Sie müssen allein zurechtkommen.

Suchen die Frauen keine Hilfe bei beispielsweise ihren erwachsenen Kindern?

In den Gesprächen sagten die Frauen oft: Wir wollen den Kindern nicht zur Last fallen. Das ist auch ein Grund, warum manche nicht zum Sozialamt gehen, obwohl sie Anspruch auf einen Zuschuss hätten: weil sie Angst haben, dass die Kinder zuerst belangt werden – wobei es da große Freibeträge für die Kinder gibt, aber das ist den Frauen oft nicht ganz klar. Und die Töchter und Söhne haben oft keine Ahnung, wie wenig Geld ihre Mütter haben. Eine der Frauen wusste beispielsweise



Irene Götz ist Professorin für Europäische Ethnologie an der LMU in München. Die Ergebnisse des Forschungsprojektes sind auch als Buch erschienen: „Kein Ruhestand“ (320 S., 20 Euro, Verlag Antje Kunstmann)

nicht, wie sie ihr Zugticket zum Sohn finanzieren sollte. Sie traute sich auch nicht, ihm um das Fahrgeld zu bitten. Scham ist ein großer Faktor.

Einige denken vielleicht: Das Risiko, im Alter arm zu sein, betrifft vor allem die beruflich Niedrigqualifizierten.

Nein, auch Frauen aus den mittleren Schichten sind betroffen: ehemalige Versicherungsangestellte, Buchhändlerinnen, eine selbstständige Kauffrau, eine Altenpflegerin in jahrelang leitender Position, die bei ihrer Tochter auf dem Klappbett schläft, weil sie sich keine eigene Wohnung leisten kann. Eine unserer Interviewpartnerinnen war eine Auswanderin aus Rumänien. Der Mann hatte sie verlassen, und sie war allein für die Pflege ihres chronisch kranken Kindes zuständig. Sie hatte in Rumänien Bauingenieurswesen studiert, konnte aber in Deutschland in diesem Beruf nie wirklich Fuß fassen und wegen des pflegebedürftigen Kindes auch nur Teilzeit arbeiten. Sie bekommt nun im Alter 148 Euro Rente, mit der staatlichen Grundsicherung sind es 1107 Euro. Sie kauft sich billige Schuhe auf dem Flohmarkt und fragt im Supermarkt nach den Kohlrabiblättern, die sonst weggeschmissen werden, um sich daraus Krautwickel zu kochen. Sie ist eine gebildete Frau, die aber mehrere armutserzeugende Faktoren in sich vereinigt: Migration und die damit verbundene Abwertung der Ausbildung, die alleinige Pflege eines Kindes, und das Allein-zurechtkommen-Müssen im Alter.

Wie sieht es mit den zukünftigen Rentnerinnen aus? Sorgen Frauen heute besser fürs Alter vor?

Die Erwerbstätigkeit von Frauen hat zwar zugenommen, aber meistens sind es Teilzeitjobs. Das ist nicht immer freiwillig so gewählt, einige Berufe wie Verkäuferin werden oft auch nur in Teilzeit oder als Minijob angeboten. Und das führt nicht nur zu wenig Rente, sondern es lässt sich auch schlechter Geld abzwacken, um privat vorzusorgen. Wenn man in einer Ehe als Frau schon mehr daheimbleibt als der Mann, sollte man sich die Differenzbeträge, die einem fehlen, vom Partner in eine private Altersvorsorge einzahlen lassen – das Bewusstsein dafür müsste noch viel größer werden. Aber es müsste auch politisch was passieren. Private Vorsorge ist gut als zusätzliche Säule, aber so sehr daraufzusetzen, wie es jetzt der Fall ist, lässt die Schere zwischen Reich und Arm immer weiter auseinanderklaffen. „Riestern“ etwa klappt für mittlere Schichten, die festangestellt sind und von den staatlichen Zuschüssen dann auch Gebrauch machen können. Aber es nützt den Ärmern nichts, die ohnehin nichts zurücklegen können. Und auch den Menschen mit mittlerem Einkommen bringt es immer weniger. Schließlich brauchen auch die oft ihr ganzes Geld für die gestiegenen Mieten und Lebenshaltungskosten auf.



Schluss mit dem Gender Gap!

Ob Rente oder Gehalt: Frauen bekommen immer noch weniger als Männer. Das müssen wir ändern! Das Thema finden Sie ab jetzt in jeder Ausgabe, alle Infos zur BRIGITTE-Kampagne und unser **großes Online-Special** unter: www.brigitte.de/equalpay



Informationen des
Deutschen Gewerkschaftsbunds zur

RENTENKOMMISSION

"VERLÄSSLICHER GENERATIONENVERTRAG"

7.3.2019

Interview

„Ein wichtiges Herumdoktern an Symptomen“

Die Europäische Ethnologin Irene Götz hat ein neues Buch über Altersarmut von Frauen herausgegeben. Jörg Meyer sprach mit ihr über Webfehler im Rentensystem, tradierte Geschlechterdiskriminierung und die Notwendigkeit der Grundrente.



Robert Haas

Irene Götz, geb. 1962, studierte Volkskunde/Europäische Ethnologie und Germanistik und lehrt als Professorin für Empirische Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie an der LMU München. Sie ist Verfasserin und Herausgeberin von Publikationen unter anderem über die Prekarisierung von Arbeit und neuen Nationalismus. Ihr neues Buch „Kein Ruhestand. Wie Frauen mit Altersarmut umgehen“ erschien am 6. März im Münchener Verlag Antje Kunstmann.

In Ihrem neuen Buch „Kein Ruhestand. Wie Frauen mit Altersarmut umgehen“ schreiben Sie, das an lebenslanger Vollzeitarbeit orientierte Rentensystem“ sei die „vorrangigste Ursache“ für die besondere Gefährdung von Frauen im Alter. Eine umfassende Kritik...

Unser heutiges Rentensystem wurde mit der Rentenreform von 1957, als umlagefinanzierte Rente eingeführt, die an Erwerbstätigkeit gebunden ist. Nach dieser Logik müssten alle eine Rente bekommen, die erwerbstätig sind. Es gibt aber den Webfehler, dass dieses Rentensystem nicht zu den familiären Rollenbildern der damaligen Gesellschaft gepasst hat. Diesen Webfehler müssen wir beheben. Ich will ja nicht das Rentensystem komplett umbauen, sondern die Rollenmodelle müssen sich ändern. Frauen dürfen nicht mehr diejenigen sein, die über die Renten der Männer mit versorgt sind und damit in finanzieller Abhängigkeit leben. Zusammengefasst: Das Rentenmodell von 1957 ging von einer Gesellschaft aus, in der die Löhne immer weiter steigen und die traditionelle Konstellation „Mann bleibt mit Frau zusammen“ bis ins hohe Alter hält. Das Rentensystem und die heutigen gesellschaftlichen Verhältnisse passen vor dem Hintergrund schon lange nicht mehr zusammen.

Und wie beheben wir diesen Webfehler?

Wir müssen viel mehr Frauen in Vollzeitarbeit bringen, aber dafür muss man am gesellschaftlichen Rad insgesamt drehen: Solange Kinderbetreuung nicht kostenfrei ist und es zu wenige Plätze gibt, bleibt das ein frommer Wunsch. Zweitens muss sich der Arbeitsmarkt dahingehend ändern, dass es ausreichend Vollzeitarbeitsplätze für Frauen gibt; auch alters- und altersgerechte Arbeitsplätze. Wir wollen dem entgegenwirken, dass Frauen, die immer wieder zu hören bekommen: Als Mütter müsst ihr zu Hause bleiben, das auch glauben und letztlich zu Hause bleiben und nicht arbeiten gehen. So lange sich das nicht ändert, kann das Rentensystem nicht gut funktionieren.

Das heißt, die steuerfinanzierte Grundrente ist letztlich nur ein Herumdoktern an Symptomen.

So lange noch nicht alle ins Rentensystem einzahlen, wie Beamte oder Selbstständige, und solange wir noch so viele Frauen haben, die im Alter arm sind oder es zu werden drohen, solange muss man das System beispielsweise mit Steuermitteln stützen, damit zumindest diejenigen, die erwerbstätig waren, abgesichert sind.

Damit ist die Grundrente ein äußerst wichtiges Herumdoktern an Symptomen; und ein Herumdoktern an den Folgen des Niedriglohnssektors, denn Minijobs sind überwiegend weiblich. Die Grundrente ist vielleicht nicht ganz konform mit dem Umlageprinzip, sie wird aus Steuergeldern finanziert. Und es hilft nicht, sich jetzt in Prinzipienreiterei zu üben und zu betonen, wie ungerecht die Grundrente angeblich ist, weil auch die „Arztgattin“ sie bekommen könnte. Stattdessen brauchen wir eine Generationensolidarität, um diejenigen, die aufgrund von erzwungener Teilzeit und aufgrund herrschender Rollenbilder, 35 Jahre lang wenig verdient haben, zu unterstützen. Deshalb darf es auch keine Bedürftigkeitsprüfung geben.

Den Zusammenhang müssen Sie erklären.

Eine unserer Interviewpartnerinnen war Monika Tegt. Sie hat deshalb mitgemacht, weil sie so wütend auf die Bürokratie ist und verzweifelt, weil sie nur mit Hilfe der offenen Altenhilfe in München, überhaupt erfolgreich einen Antrag auf Aufstockung ihrer Rente stellen konnte. Dafür musste sie unter anderem jeden Verwandtschaftsbesuch, für den ihre Familie die Fahrkarte spendiert hat, offenlegen. Frau Tegt war unter Dauerbeobachtung. Der Hammer war: Dann kam die Mütterrente und ihr Anspruch auf Grundsicherung erlosch. Das war ein riesiges Hin und Her und hat sie wahnsinnig viel Kraft gekostet.

Die Grundrente ist auch deshalb ein gutes Instrument, weil der Gang zum Amt sehr schamhaft für die Frauen ist, die ihr Leben lang gearbeitet haben. Die Dunkelziffer derer, die darauf verzichten, ist sehr hoch. Die Frauen profitieren zweifach von der Grundrente. Erstens haben sie mehr Geld, und zweitens ist es gut für ihr Selbstwertgefühl, wenn sie nach einem Leben voller Arbeit nicht am Ende zum Amt müssen.

Was wollen Sie mit dem Buch erreichen?

Ich denke, mit Fallbeispielen und Erfahrungsberichten kann man politisch anders argumentieren als nur mit Zahlen und Statistiken. Hier ist auch das gelebte Leben vertreten. Als wir vor fünf Jahren angefangen haben, haben wir keine qualitativen Studien zu Altersarmut von Frauen gefunden. Das Buch richtet sich deshalb unter anderem an Politikerinnen und Politiker, die damit außerhalb ihres eigenen Milieus Einblicke bekommen können. Viele, die jetzt beispielsweise über die Grundrente diskutieren, wissen nicht mehr, wie es in der Gesellschaft konkret aussieht. Außerdem kann das Buch betroffenen Frauen helfen, sich ihrer Situation zu stellen und jüngeren Frauen, Anreize geben, sich frühzeitig mit einer eigenen Alterssicherung auseinandersetzen.

9.3.2019

Kleine Renten

„Typisch weibliche Erwerbsbiografien führen in Altersarmut“

Irene Götz im Gespräch mit Ute Welty

Beitrag hören

Podcast abonnieren



Altersarmut von Frauen bleibt oft unsichtbar, weil die betroffenen Frauen ihre Notlage aus Scham verstecken und anderen ihre Hilfe anbieten. (imago/Panthermedia)

Wegen ihrer geringeren Renten sind insbesondere Frauen von Altersarmut bedroht. Die Ethnologin Irene Götz hat in Interviews ihre Lebenssituation erforscht. Sie fordert, dass auch Beamte und Selbständige in die Rentenversicherung einzahlen müssen.

Ute Welty: Viel ist gesprochen worden über die Rolle der Frauen in der vergangenen Woche, nicht zuletzt wegen des internationalen Frauentags. Und da ist dann auch das Buch erschienen, das Irene Götz herausgegeben hat. Sie ist Professorin am Institut für Volkskunde und europäische Ethnologie der Universität in München und sie hat ein vierjähriges Forschungsprojekt geleitet, darüber, wie Frauen mit Altersarmut umgehen. Guten Morgen, Frau Götz!

Irene Götz: Guten Morgen!

Welty: Bei Ihrem vielen Gesprächen mit betroffenen Frauen, welche Geschichte hat Sie besonders beeindruckt?

Götz: Ja, das waren sehr, sehr viele. Eine, die ist mir besonders in Erinnerung, eine ehemalige Altenpflegerin, die frühverrentet wurde mit Anfang 60 – übrigens aufgrund ihrer vielen berufsbedingten Erkrankungen –, hat immer gearbeitet, hat also alles eigentlich richtig gemacht, hat in die Rente eingezahlt und kann nun im Alter von ihrer im Vergleich zu anderen Frauen recht guten Rente von 1200 Euro in München keine Wohnung finden.

Das heißt, sie hat beim Wohnungsamt vorgesprochen, stand auf einer Warteliste, sie hatte keine Chance. Und sie schläft auf einem Klappbett im Flur ihrer Tochter, ist verzweifelt, weil sie hat keinen Intimraum, sie kann niemanden treffen.

Sie sagt, ich habe über 40 Jahre lang hier gearbeitet, in leitender Position als Altenpflegerin zum Schluss, habe die alten Menschen für die Gesellschaft gepflegt, habe selber als Migrantin zwei Töchter großgezogen und die Enkel mit betreut, aus allen ist etwas geworden – und der Staat, die Gesellschaft gibt mir im Alter so wenig zurück, dass ich in einer Großstadt fast obdachlos bin.

Welty: Dieser ehemaligen Altenpflegerin dürfte man die Armut auch nicht ansehen. Mit welchen Strategien versuchen Frauen das zu vermeiden?

Götz: Das sind die Frauen, die Kriegskinder und Nachkriegskinder, die viele Fertigkeiten noch mitbringen und auch eine Haltung der Bescheidenheit, des Sich-Zurücknehmens, Verzichtens, Sparens. Aber sie können zum Beispiel stricken, vorkochen, sie wissen, wo man günstig Lebensmittel bekommt, und all das hilft ihnen, zurechtzukommen. Das alles hat uns sehr berührt, weil so wenig Widerstand auch da war, sondern Haltungen wie ‚Man hat sich arrangiert‘.

„Gesund leben, das ist mit diesen Renten überhaupt nicht möglich“

Welty: Aber das sind schon Strategien wie nach dem Krieg oder?

Götz: Ja, es sind Strategien wie nach dem Krieg, man trennt Wolle wieder auf, strickt neue Pullover daraus, kann sich aber oft nur die Billigwolle kaufen, die einen Euro das Knäuel kostet. Man kocht etwa aus Kohlrabi-Blättern, die man im Supermarkt umsonst bekommt, weil sie sonst weggeworfen werden, kocht man Krautwickel. Man isst am Ende des Monats halt nur ein paar Spiegeleier. Das sind Strategien, die wirklich erlernt sind auch, die hilfreich sein können, wobei für diejenigen, die wirklich vielleicht auch nur eine Rente von 300, 400 Euro haben und Grundsicherung dazu bekommen, für die reicht das auch nicht. Und gesund leben und sozial eingebunden mit Teilhabe an der Gesellschaft, das ist mit diesen Renten überhaupt nicht möglich.

Welty: Inwieweit macht es einen Unterschied, wenn Altersarmut Frauen trifft, die nicht unbedingt damit gerechnet haben, die einen Hintergrund haben, der als bildungsbürgerlich gilt.

Götz: Ja, das ist doppelt mit Scham besetzt. Man gibt das gegenüber den Familienangehörigen kaum zu. Man versucht, die Kleidung zu schonen, sodass man ja nach außen nicht sieht, dass man bedürftig ist. Und was uns sehr berührt hat, man möchte trotzdem, gerade bei den bürgerlichen Frauen, immer weiter geben, den Familien etwas mitgeben, Geschenke für die Enkelkinder, Hilfsdienste. Und das nicht mehr zu können, weil man es sich kaum leisten kann, da ist so schambesetzt, dass viele Familienangehörige oft gar nicht wissen, wie es eigentlich um die Angehörigen steht.

Welty: Sie sagen, weibliche Altersarmut ist strukturell bedingt. Welche Strukturen haben Sie da im Auge?

Götz: Also, zunächst war es in dieser jetzigen Generation die oft geringe Bildung, die man in Mädchen, vor allem vor der Zeit der 68er-Generation, investiert hat. Sie haben dann in bestimmten, sage ich mal, früher nannte man das Frauenberufen, das gilt nicht für alle, aber für viele, gearbeitet. Arbeit nur bis zur Eheschließung, danach vielleicht Teilzeit, Erwerbslücken. Das sind typische weibliche Erwerbsbiografien, und die führen natürlich auch in die Altersarmut.

Welty: Jetzt sind wir ja eine Generation weiter, demnächst werden ja die Babyboomer in Rente gehen. Und Sie befürchten, dass genau diese Frauen aus dieser Generation auch in die Falle Altersarmut tappen. Was bedeutet das dann?

Götz: Ja, es sind erstens viel mehr. Und die Frauen sind in der Wohlstandsgesellschaft der 60er-Jahre aufgewachsen und haben möglicherweise diese Spartechniken und Selbsthilfetechniken nicht mehr und sie sind sicher auch nicht mehr so bescheiden und sich zurücknehmend. Das kann gut sein, weil sie dann vielleicht auch politisch mehr auf sich aufmerksam machen, es kann aber auch zu sozialem Unfrieden führen und möglicherweise auch zu Radikalisierungen. Auf jeden Fall wird eine größere Bedürftigkeit sichtbar werden.

„Das Rentensystem muss konsolidiert werden“

Welty: Was muss politisch passieren, um die Lage grundlegend zu verbessern? Was bringt beispielsweise die Mütterrente?

Götz: Die Mütterrente bringt nicht so sehr viel, muss man sagen, sie bringt eine symbolische Anerkennung, aber es sind ja nur wenige Rentenpunkte, die für die geborenen Kinder erbracht werden. Die Rente ist auf Erwerbsarbeit aufgebaut, und das bedeutet, dass Frauen, die wenig Erwerbsarbeit geleistet haben, auch weniger Rentenpunkte bekommen. Das Rentensystem muss trotzdem so behalten werden, aber konsolidiert werden, verbessert werden. Es müssen mehr Beitragszahler her, möglicherweise auch die Privilegien von Beamten müssten mal überdacht werden, dass die einzahlen, und es müsste das Rentenniveau auf jeden Fall angehoben werden. Wir haben ja jetzt die Diskussion um die Grundrente, die ist auch wichtig und richtig, weil das eine Reparaturmaßnahme wäre für all diejenigen, die jetzt im Niedriglohnsektor gearbeitet haben und deswegen einfach jetzt im Moment betroffen sind. Man muss auch im Übrigen den Arbeitsmarkt konsolidieren, diese ganzen Niedrig- und Minijobs, die bringen eben keine Rentenpunkte.

Welty: Das klingt aber schon so, als ob Sie ein bisschen die Idee der Bürgerversicherung verfolgen.

Götz: Ja, das ist ein Modell. Die Bürgerversicherung würde ja auch bestimmte Kapitalvermögen mit hineinspeisen, das müsste man überlegen. Auf jeden Fall müsste jede Form von Erwerbsarbeit auch in die Rente hineingerechnet werden. Und gerade Beamte sind ja häufig auch die Besserverdienenden, auch Selbstständige, das wird ja von der Großen Koalition auch angedacht oder umgesetzt, dass Selbstständige einzahlen müssen. Und je größer die Zahl derer ist, die einzahlen, desto höher wird dann natürlich auch das Volumen. Vorübergehend werden wir aber auf jeden Fall, gerade auch, wenn die Babyboomer kommen, nicht umhin kommen, Steuern noch mehr in die Rente hineinzupumpen, damit es überhaupt reichen wird.

Welty: Frauen und Altersarmut, Volkskundlerin Irene Götz hat dazu geforscht und die Ergebnisse in einem Buch veröffentlicht. Frau Götz, ich danke Ihnen!

Götz: Ja, ich danke Ihnen!

Irene Götz (Hrsg.): Kein Ruhestand – Wie Frauen mit Altersarmut umgehen
Kunstmann Verlag 2019, 320 Seiten, 20 Euro

7.3.2019

Schwieriger Ruhestand

Wie Frauen mit Altersarmut umgehen

Die Renten von Frauen liegen im Durchschnitt immer noch 60 Prozent unter denen von Männern. Frauen sind daher im Alter überproportional von Armut bedroht. Auch weil in ihrer Generation wenig Wert auf eine gute Ausbildung gelegt worden ist. Doch den Frauen helfen die Erlebnisse der Nachkriegszeit.

Von Rebecca Hillauer

Hören Sie unsere Beiträge
in der DfJ Audiothek



HÖREN ▶

Von einem wirtschaftlichen Abstieg im Alter sind vor allem Frauen betroffen (dpa / picture alliance / Stefan Schaubitzer)

Essensausgabe bei der Berliner Tafel in Berlin-Neukölln. Auf ausgeklappten Tapezietischen stapeln sich Kisten mit Obst und Gemüse, mit Brot, Kuchen, Blumen und Stofftieren. Gabi und Ute haben ihre Einkaufstrollys und je zwei riesige Taschen voll bepackt. Die Seniorinnen setzen sich an der Eingangstür an einen Tisch, packen dort alles wieder aus und dann, in anderer Reihenfolge, wieder ein.

Ute: „Damit ich das irgendwie nach Hause transportieren kann.“

Gabi: „Zum Beispiel Obst und Gemüse wird dann matschig. Darum haben wir Behälter mit, um das zu verpacken, damit das Alles heile nach Hause kommt.“

Ute ist 63 und ehemalige Altenpflegerin. Aufgrund der berufsbedingten körperlichen Belastungen ist sie frühverrentet. Gabi ist 75, war Verkäuferin bei Hertie und Karstadt. Nach ihrer Scheidung vor 40 Jahren zog sie ihre Kinder alleine groß. Beide Frauen leben von rund 400 Euro. Gabi rechnet vor:

„Also 695 Euro habe ich in etwa Rente, 195€ Grundsicherung kriege ich noch. Das sind 900 Euro. Darunter sind 489€ Miete. Von dem Rest muss ich dann Strom, Telefon, Versicherung. Bevor ich zur Tafel gegangen bin, habe ich mir wirklich überlegt, kaufst du dir jetzt ein Brot? Ich habe aber auch Appetit auf einen Apfel. Kann ich nicht. Dann gehe ich lieber und kaufe mir Brot, da werde ich von satt.“

Typisch weibliche Biografiemuster führen zur Altersarmut

Irene Götz, Professorin für Europäische Ethnologie an der Ludwig-Maximilian-Universität München, kennt viele ähnliche Fälle. Gemeinsam mit fünf anderen Kulturwissenschaftlerinnen hat sie über drei Jahre hinweg 50 Frauen im Alter von 60 bis 85 Jahren zu ihren Erfahrungen befragt. Wie kommen Frauen im Alter mit wenig Geld zurecht? Welche Strategien entwickeln sie, um dennoch am sozialen und kulturellen Leben teilzuhaben? Denn von Altersarmut sind sogar Frauen aus gehobeneren sozialen Schichten betroffen – soweit sie nicht etwas geerbt oder nach einer Scheidung noch Geld übrig haben.

„Bei den Frauen aus dem Bürgertum dieser Generationen, die jetzt in Rente sind, sind eben mehrere typisch weibliche Biografiemuster zusammengekommen, die dann zur Altersarmut führen. Zunächst mal sind es Frauen, die noch vor der 68er-Bewegung Kinder waren. In dieser Generation – Nachkriegskinder – hat man bildungsmäßig wenig investiert. Das waren Ausbildungen, die maximal bis zur Ehe reichen sollten – und dann war man scheinbar versorgt.“

Gründe: schlecht bezahlte Frauenberufe, Teilzeitarbeit, Kindererziehung, Hauspflege von Angehörigen



Für einige Frauen wird es im Alter knapp: Da zählt jeder Cent. (Imago)

Mit Methoden der qualitativen Sozialforschung machen die Wissenschaftlerinnen unterschiedliche Typen von Frauen sichtbar, die von Altersarmut betroffen sind. Ihre Erkenntnisse sind, strukturiert und gut lesbar, in einem soeben erschienen 280 Seiten starken Buch zusammengefasst. Sein Titel: „Kein Ruhestand. Wie Frauen mit Altersarmut umgehen“.

Im ersten Teil wird auf Basis der geführten biografischen Interviews das vielschichtige Problem der Altersarmut skizziert. Im zweiten Teil kommen die Frauen selbst zu Wort. Im dritten Teil werden Hilfeinrichtungen vorgestellt, bei denen die Frauen sich Unterstützung holen können. Armutsfallen gibt es zu Hauf: schlecht bezahlte Frauenberufe, Teilzeitarbeit, Kindererziehung, Hauspflege von Angehörigen.

Lebensleistung sollte mehr berücksichtigt werden

„Der überwiegende Anteil der älteren Menschen wird jetzt zu Hause gepflegt – von den Töchtern und Schwiegertöchtern. Das wird auch propagiert, weil es ist die billigste Art und Weise der Pflege.“

Die Historikerin und Sozialwissenschaftlerin Gisela Notz bei der Fachveranstaltung „Frauen – selbstbestimmt und organisiert gegen Altersarmut“ am vergangenen Montag in Berlin-Kreuzberg. Rund 100 Frauen und einige wenige Männer waren in das Nachbarschaftshaus Urbanstraße gekommen. Rita Klages vom Verein Südost Europa Kultur forderte:

„Lebensleistung sollte mehr Berücksichtigung finden. Das heißt also, es geht nicht, dass wir immer nur männliche Biografien als Maßstab in den Mittelpunkt stellen. Also auch weibliche Biografien mit Brüchen – die auch möglich sein müssen – müssten auch mit zu einem Maßstab angelegt werden.“

Soziale Unterschiede, generationstypische Ähnlichkeiten

Soziales Kapital in Form von Netzwerken und kulturelles Kapital in Form von Bildung und Wissen sind wesentliche Faktoren dafür, wie selbständig und sozial eingebunden Frauen im Alter sind.

Irene Götz: „Das war ein wichtiges Ergebnis, dass sich auch im Alter ganz besonders die sozialen Unterschiede noch mal zeigen, sogar verstärken. Das hat damit zu tun das auch, wenn die bürgerlichen Frauen altersarm sind, dass sie das besser kompensieren können, etwa wenn man eine Familie hat, die einem mal Geschenke machen kann. Das ist nicht so, dass die Frauen aus den Arbeitermilieus das nicht haben. Aber da sind häufig die Nachbarn und die Verwandten, die Familie eben auch bedürftig oder bedürftiger und haben nicht diesen Spielraum.“

Die Wissenschaftlerinnen fanden jedoch auch generationstypische Ähnlichkeiten: Alle diese Rentnerinnen sind Nachkriegskinder. Schon als Mädchen haben sie gelernt, bescheiden zu sein, sich zurückzunehmen und um die Familie zu kümmern, keine großen Ansprüche zu stellen und nicht zu jammern.

„Das andere ist, dass sie auch Techniken in der Nachkriegszeit alle gelernt haben, die ihnen jetzt zugutekommen. Sie sind hauswirtschaftlich fit, sie können vorkochen, sie können mit wenig Mitteln kochen. Und dieses Sparen können, Kleidung schonen, auch flicken.“

„Ich friere halt ein. Oder eine Freundin die hat mir jetzt auch wieder Blumenkohl und Rosenkohl oder alles so was. Man richtet sich halt ein, so gut es geht. Hose für zwei Euro,“ sagt Helene. Sie ist die Dritte im Bunde der Seniorinnen bei der Berliner Tafel.

Ute: „Ich habe seit Oktober kein Fernsehen mehr, weil ich mir das Zusatzgerät nicht leisten kann.“

Gabi: „Um die Nachrichten zu verfolgen, braucht man einen Fernseher.“

Helene: „Menschliche Stimmen muss sein.“

Gabi: „Sonst ist man noch einsamer. Man kann nicht jetzt mal irgendwo eine Currywurst essen. Ich gehe also auch nicht in irgendein Café. Ich gehe nirgends wohin. Also man kann an dem sozialen Leben nicht mehr teilnehmen. Das ist das Schlimme.“

Strukturelle Defizite beseitigen, eigenes Verhalten ändern

Die Ursachen dafür, dass die Frauen in Altersarmut geraten, sieht Irene Götz in strukturellen Defiziten: in der Deregulierung des Arbeitsmarktes, dem Aufweichen von Tarifbindungen – und dem kontinuierlichen Absenken des Rentenniveaus durch die Politik. Nach Ansicht der Kulturwissenschaftlerin muss daher die staatliche Rente konsolidiert werden. Zum Beispiel dadurch, dass auch Beamte, die als Staatsdiener bislang ein eigenes Pensionssystem haben, mit in die Rentenkasse einbezahlen.

„Es muss aber auch so auf einer persönlichen Ebene ein Wandel des Bewusstseins stattfinden. Es würde dann eben auch heißen, dass man mit seinem Partner ein Arrangements trifft: „Wenn ich Zuhause bleibe eine Weile für die Kindererziehung, dann müsstest du mir dafür einen Ausgleich in eine private Rentenversicherung zahlen.“ Oder es arbeiten eben beide 35 Stunden und kümmern sich beide um Erziehung und Erwerbstätigkeit gleichgewichtig.“



Ein Mädchen mit ihrer Puppe im Arm: Den Mangel der Nachkriegszeit hat die Frauen geprägt (picture alliance / dpa US Army)

Bei der Fachveranstaltung im Nachbarschaftshaus Urbanstraße in Berlin appelliert eine Frau aus dem Publikum auch für ein Umdenken bei den Seniorinnen und Senioren. Sie verweist auf die Aktion „Fridays for Future“. Dabei streiken Schüler freitags für den Klimaschutz.

Frau aus dem Publikum: „Wenn ich als Oma jetzt so einen Aufruf starte und sage: ‚Wir Alten, wir haben einfach das Bedürfnis auf ein anständiges Leben!‘ Wie viele werden mir folgen? Warum schaffen wir Alten es nicht, so eine Aktion wie die Kinder zu bringen? Dass wir einfach unser tiefstes inneres Bedürfnis in die Öffentlichkeit bringen. Dass sie richtig aufwachen.“

Hoffnung auf Babyboomer-Generation

Veit Hannemann vom Projekt „Altwerden im Chamissokiez -- aktiv gestalten“ bringt es zum Schluss der Veranstaltung auf den Punkt:

„Ich spitze es jetzt mal ein bisschen zu: Dass Politik Rahmenbedingungen für eine gute Selbstorganisation schaffen können muss – damit Menschen selber ihre Fähigkeiten einbringen, um Probleme zu lösen. Anstatt sie wahrzunehmen als Bittsteller für eine bessere soziale Absicherung.“

Womöglich wird sich an der Misere erst etwas ändern, wenn in den nächsten Jahren die geburtenstarke Generation der Babyboomer in Rente geht. Meint Kulturwissenschaftlerin Irene Götz:

„Diese Generation ist ja in die Wohlstandsgesellschaft hinein sozialisiert in den 1960er Jahren etwa und haben diese Formen der Bescheidenheit vielleicht nicht mehr so unmittelbar erlernt. Man kann natürlich dann hoffen, dass sie sich auch mehr wehren. Dass politisch mehr passiert.“

Die drei Seniorinnen bei der Berliner Tafel haben schon vor langem die Hoffnung aufgegeben, dass die Politik für sie etwas zum Bessern wenden wird.

Bepackt mit je drei Taschen voller Lebensmittel machen Gabi, Ute und Helene sich auf den Nachhauseweg.

Helene: „Mädels, bis zum nächsten Mal!“

Gabi: „Komm gut nach Hause!“

Helene: „Ihr auch!“

Buchtipp:

Irene Götz (Hrsg.): Kein Ruhestand. Wie Frauen mit Altersarmut umgehen, Kunstmann, 280 Seiten, 20 EUR

forschung

Das Magazin der Deutschen Forschungsgemeinschaft

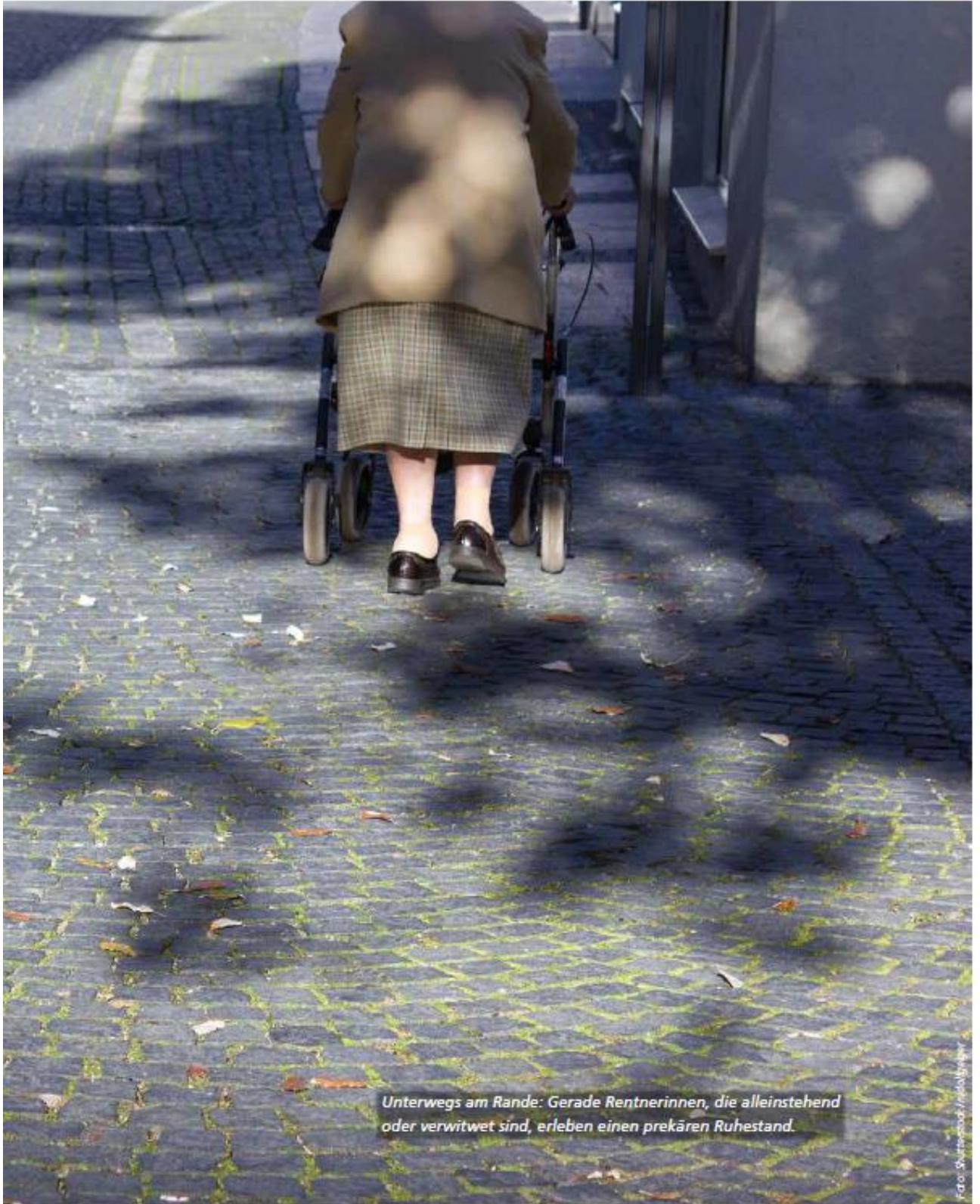
1 / 2019 (April)

Irene Götz



Hauptsache zurechtkommen

Wenig Geld, beengte Wohnverhältnisse, gesundheitliche Probleme: Ein Münchner Forschungsprojekt beleuchtet den prekären Alltag vieler Frauen im Rentenalter aus kulturwissenschaftlicher Sicht.



Unterwegs am Rande: Gerade Rentnerinnen, die alleinstehend oder verwitwet sind, erleben einen prekären Ruhestand.

Foto: Stefan Weisbach / istockphoto.com

Der Alarmismus seiner Worte war nicht zu überhören: „Wir haben es mit einem armutspolitischen Erdbeben zu tun“, so nannte es Ulrich Schneider, der Leiter des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes in Deutschland unter Verweis auf eine aktuelle Sozialstudie. Die Armut bei Neurentnerinnen und Neurentnern wachse signifikant an und habe seit 2006 im Vergleich zu anderen Altersgruppen am stärksten zugenommen. Lange wenig von der Öffentlichkeit beachtet, nehmen Politik und Medien in den letzten Jahren das Thema der alternden Gesellschaft – und insbesondere der Altersarmut – in neuer Weise wahr.

Am Anfang dieses kulturwissenschaftlichen Projekts, das aktuell in eine Buchpublikation mündet („Kein Ruhestand! Wie

Frauen mit Altersarmut umgehen“, Kunstmann-Verlag), stand ein höchst ambivalenter Befund: In den Altenberichten der Bundesregierung ist einerseits die Rede von einer neuen Generation „aktiver“ und „fitter“ älterer Mitbürgerinnen und Mitbürger, die selbst Vorsorgetreffen und sich durch Ehrenämter weiter nützlich machen. So werden auf einem Arbeitsmarkt, der mit Fachkräftemangel kämpft, die „Potenziale des Alters“ als Ressource entdeckt. Doch andererseits ist für immer mehr Ältere die Eigenaktivität über die Renten hinaus weniger eine Frage gesellschaftlichen Engagements als vor allem des Überlebens angesichts ihres „prekären Ruhestands“.

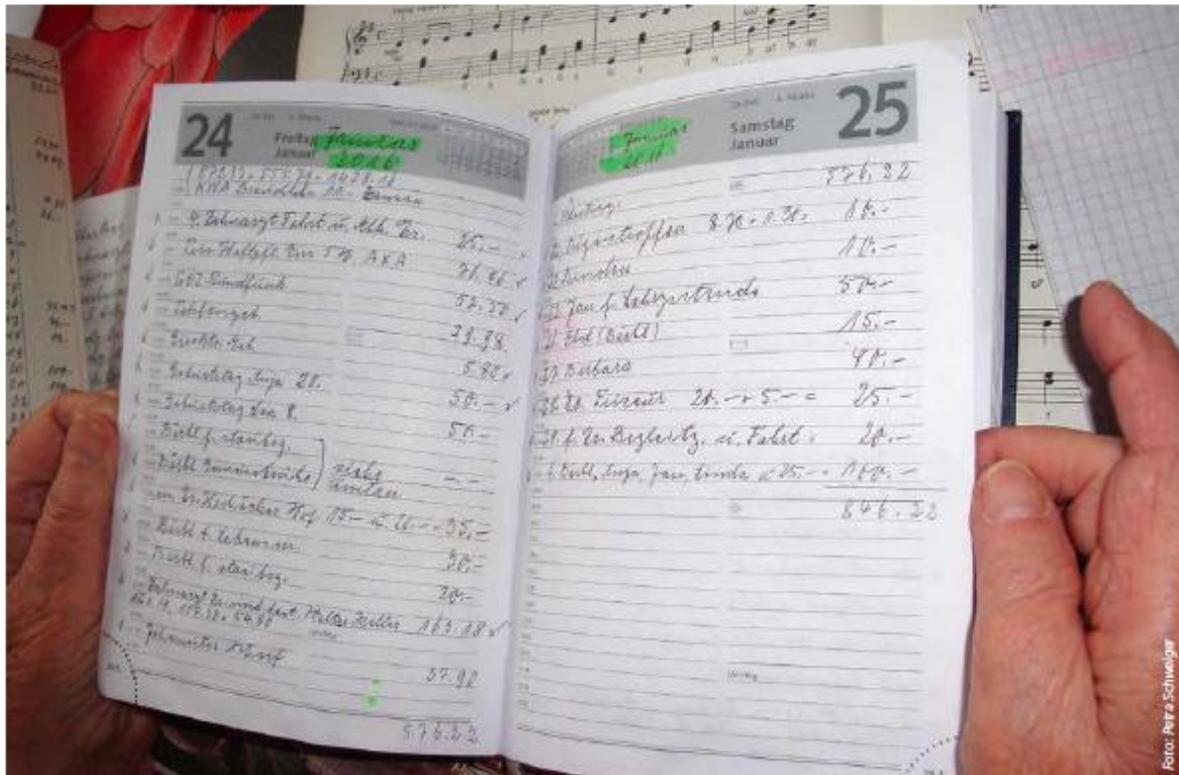
Die Rentenniveaus sind nach einer weiteren Studie des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes von

2017 seit Jahren weiter abgesenkt worden, sodass die Armut bei Neurentnerinnen und Neurentnern ab 65 Jahren im Vergleich zu allen anderen Altersgruppen in Deutschland im Zeitraum von 2005 bis 2015 am stärksten gewachsen ist. Flaschensammler und Rentnerinnen, die Regale in Supermärkten einräumen, prägen als neue Sozialfiguren der Altersarmut das Bild der Städte.

Besonders Frauen sind bedroht, wie die Projektstudie zeigt. Die durchschnittliche Rentnerin in Deutschland erhält mit rund 600 Euro nur etwas mehr als die Hälfte der Rente, mit der im Durchschnitt Männer rechnen können. Auch Frauen aus bürgerlichen Milieus bedroht Altersarmut, zumal wenn sie im letzten Lebensdrittel allein übrig bleiben. Frauen leben, statistisch gesehen, länger, pflegen häufig ihre

Hier hat alles seinen Platz: das Wohnzimmer einer Seniorin als Rückzugsraum im Alltag.





Penible Buchhaltung: Jede Zusatzausgabe wird notiert, um den Überblick über die schmale Haushaltskasse zu behalten.

Partner, haben aber am Ende selbst keine solche partnerschaftliche Unterstützung zu erwarten.

Die gesellschaftlichen Gründe für die Armutsgefährdung haben vor allem mit den typisch weiblichen Erwerbsbiografien zu tun, die teilweise bis heute wirksam sind, aber auch einer generationenspezifischen Logik folgen: Die heutigen Rentnerinnen wurden in der Adenauer-Zeit mit ihrer restaurativen Familienpolitik nach einem traditionellen Frauenleitbild sozialisiert, das Frauen in einer Ein- oder Einhalbbernerfamilie lediglich als Zuverdienerinnen vorsah.

In die Kriegs- und Nachkriegskinder wurde entsprechend bildungsmäßig meist wenig investiert.

Arbeit bis zur Familiengründung, Teilzeitarbeit und Erwerbslücken während der Erziehungszeiten, Reproduktionsarbeit anstatt Erwerbsarbeit – dies sind die Stichworte für die Rentenlücken vieler Frauen. Kommt noch eine Scheidung hinzu, steigt das Risiko von Altersarmut. Auch Alleinerziehende unterliegen, statistisch gesehen, einem deutlich erhöhten Armutsrisiko wie im Übrigen auch Frauen mit Migrationshintergrund.

Auch wenn die spezifisch weiblichen Gefährdungen im Alter, materiell und damit oft auch in psychosozialer Hinsicht prekär – verwundbar – zu sein, seit Langem bekannt sind, so gibt es kaum Studien, die in die Fragilitäten alltäglicher Lebensführung von Rentnerinnen hinein-

leuchten. Wie leben und wirtschaften Frauen in einer teuren Stadt wie München, wenn die durchschnittliche Erwerbsrente kaum für die Finanzierung einer Einzimmerwohnung reicht? Dies war die Ausgangsfrage des DFG-Projekts zum Thema „Prekärer Ruhestand. Arbeit und Lebensführung von Frauen im Rentenalter“, in dem ein Team von empirischen Kulturwissenschaftlerinnen anhand von biografischen Interviews und teilnehmenden Beobachtungen herausarbeitet, wie Frauen im städtischen Umfeld leben und wirtschaften.

Wie bewältigen die Frauen trotz materieller Engpässe und oft auch körperlicher Einschränkungen ihren Alltag? Was unternehmen sie derzeit noch an Zusatzarbeit (zum

Beispiel Minijobs, Selbstständigkeit bis ins hohe Alter, Hilfsdienste für andere)? Welche Strategien des Sparens und Umgangs mit knappen Mitteln entwickeln die Frauen? Und auf welche Unterstützung (Familie, Nachbarn, Kollegen, Ämter) können sie zurückgreifen?

Insbesondere fragte das Team, inwieweit kulturelles Kapital (Wissen, Bildung, Qualifikationen) und soziales Kapital (Netzwerke) das fehlende ökonomische Kapital kompensieren helfen, sodass sich hier je nach Stellung im sozialen Raum und einer unterschiedlichen Verteilung der Kapitalsorten (im Sinne des französischen Soziologen Pierre Bourdieu) Unterschiede ergeben. Und inwieweit spiegeln die Lebensgeschichten, die in die Altersarmut führen, auch gemeinsame gender- und generationspezifische Erfahrungen?

Das Gros der interviewten Frauen war zum Zeitpunkt der Interviews in den Jahren 2013 bis 2017 zwischen 60 und 75 Jahre alt. Die meisten hatten nur um die 1000 Euro im Monat zur Verfügung und konnten kaum auf Ersparnisse oder private Vorsorge zurückgreifen. Ein Großteil war geschieden, wenige waren verwitwet, einzelne hatten neue, aber getrennt wirtschaftende Partner oder Partnerinnen. Die erhobenen rund 50 biografischen Interviews liefern mikroskopische Einblicke in die Lebenswelten und Formen des „Zurechtkommens“ der vom sozialen Abstieg bedrohten Rentnerinnen in München. Die bayerische Landeshauptstadt steht dabei exemplarisch für eine der teuersten Städte Deutschlands. Die Interviewten verweisen auf Praktiken und Haltungen, mit denen materiellem Mangel begegnet wird. Dabei zeigte die Analyse, dass die



jeweilige Stellung im sozialen Raum mit entsprechend unterschiedlichen Zusammensetzungen von sozialem und kulturellem Kapital (Bourdieu) genauso entscheidend sind für die Entstehung, aber auch Bewältigung von ökonomischem Mangel wie die genderspezifischen und generationalen Dispositionen.

Entscheidend war, inwieweit es den Interviewten auch gesundheitlich (noch) möglich war, mit den begrenzten Ressourcen hauszuhalten, zu sparen, genau vor auszuplanen, die Bestände (sofern überhaupt vorhanden) zu schonen und einzuteilen. Neben dieser nachhaltigen Reproduktion in Knappheit findet gelegentlich auch Produktion, etwa von Tauschartikeln für eine informelle Ökonomie, statt. Allerdings zeigen sich hier bei den

Möglichkeiten, einen Kleidertausch zu organisieren oder Do-it-yourself-Geschenke herzustellen, die sozialen Unterschiede.

Um zum Beispiel Stoffe für das Nähen von Kleidung erstehen und lagern zu können, müssen gewisse Mittel und Raum vorhanden sein. Das generationen- und genderspezifische Wissen aus einer auf Sparsamkeit und Wiederverwertung basierenden Nachkriegsökonomie und hausfrauliche Fertigkeiten wie Kochen und Nähen zeigten sich hier überdies als entscheidendes kulturelles Kapital. Haushalten zu müssen betrifft meist das gesamte Alltagsleben, den Besitz, die Kleidung und Wohngegenstände und besonders die eigenen Kräfte, die als oft auch knappes Gut sorgfältig investiert und gepflegt werden müssen.



Foto: gbu/Saustein/Gothow

Wenn solches kulturelles Kapital und die unterstützenden Netzwerke fehlen, verbuchten die Interviewten dieses Sich-laufend-einschränken-müssen als Dauerstress. Es ging dabei ums Überleben, wenn etwa große Einschränkungen beim Essen und der Kleidung hingenommen werden müssen, und das Heizen auf ein Zimmer beschränkt wird. In solchen Fällen wurden Hobbies aufgegeben, Abonnements von Zeitungen gekündigt. Auf „unnötige“ Fahrten mit dem öffentlichen Nahverkehr wird verzichtet: Sozialkontakte lassen sich häufig nicht mehr pflegen.

Erwerbsarbeit zur Vergrößerung der materiellen Ressourcen und sozialen Netzwerke ist nur bedingt über das Rentenalter hinaus möglich. Doch müssen manche weiterarbeiten, sei es im Minijob,

Aus den eigenen vier Wänden herauszukommen, ist auch für ältere, in ihrer Mobilität eingeschränkte Menschen wichtig. Häufig verbinden sich damit auch Gemeinschaftserfahrungen, an denen es im Alltag oft mangelt.

als Leihgroßmutter, Vorsitzende eines Tauschrings, Seniorenbegleiterin oder irgendwo im Bereich der Carearbeit. Ehrenämter werden als begehrter Zusatzverdienst wahrgenommen.

Altersarmut bleibt ein großes Tabu, Scham und Schuldgefühle, nicht selbst für sich gesorgt zu haben, verhindern vielfach, dass sich die Älteren Hilfe bei den Ämtern holen. Insbesondere auch ihren Familien wollen Betroffene „nicht zur Last fallen“. Hier greift ein einschlägiger öffentlicher Moraldiskurs von der „Altenlast“.

Zu den Sorgen im „prekären Ruhestand“ gehören die Angst vor Krankheitskosten oder das häufig geäußerte Drohszenario, wegen Miet- oder Nebenkostenerhöhungen aus der Wohnung ausziehen zu müssen.

In den Interviews zeigten sich Frauen, die trotz ihrer Vulnerabilität und situativer Deprimiertheit und Sorge – wenn wieder eine Mieterhöhung kam oder der Minijob nicht mehr zu bewältigen war – doch auch Zufriedenheit und Anpassungsstrategien an das Alter entwickelt haben. Freilich reflektierten sie darüber, dass diese angesichts des fortschreitenden Alters fragil erscheinen und ihre Zukunft, zumal ohne materielle Spielräume, ungesichert ist.

Im Alter verstärken sich soziale Unterschiede und Geschlechtsunterschiede, Einkommensunterschiede, Bildungsunterschiede und Unterschiede in Quantität und Qualität

sozialer Netzwerke. Sogar für einen qualifizierteren Minijob – Tendenz der über 65-jährigen Minijobberinnen und -jobber steigend – oder das Ehrenamt sind Qualifikationen und Beziehungen mehr als hilfreich. Die Gefahr von Altersarmut nimmt entsprechend zu bei schlechter Qualifizierung, geringen Zeiten der Berufstätigkeit, wenigen regelmäßigen Kontakten zu Kindern und Familie oder Fehlen eines Freundeskreises. Insgesamt machen es die biografischen Interviews plastisch: Rentenalter, Arbeiter- und Migrationshintergrund, weibliches Geschlecht sowie Singlehaushalte können als besonders armutsgefährdende Faktoren gelten, und sogar Frauen aus dem Bürgertum bleiben prinzipiell nicht verschont. Altersarmut bleibt ein Thema in Deutschland beziehungsweise ist viel zu spät als Problemfeld politisch entdeckt worden.



Foto: © Nadja Hinz

Prof. Dr. Irene Götz

ist Professorin für Empirische Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie an der LMU München.

Adresse: LMU München, Oettingenstr. 67, 80538 München

DFG-Projekt im Rahmen der Einzelförderung der DFG.

Irene Götz ist Herausgeberin des Sachbuchs „Kein Ruhestand! Wie Frauen mit Altersarmut umgehen“. Verlag Antje Kunstmann, 1. Auflage 2019, ISBN 978-3-95614-292-5, 20 Euro.

www.ekwee.uni-muenchen.de/forschung/forsch_projekte/laufende-forschungsprojekte/prekaerer-ruhestand



Hauptstadt **MUTTI**

Am 29. März 2019



BÜCHER, INSPIRATION, WIEDEREINSTIEG, WORKING MOM—
29.03.2019 — KEINE KOMMENTARE

Acht Bücher für Mütter, die ihr lesen solltet

ELINA PENNER

Irene Götz „Kein Ruhestand. Wie Frauen mit Altersarmut umgehen“

Sollte ich euch noch nicht komplett überzeugt haben, dass Finanzen ein sehr, sehr wichtiges Thema für Mütter sein sollten, dann habe ich hier noch dieses Buch von Professorin für Europäische Ethnologie an der LMU München Irene Götz.



Fünzig Frauen zwischen 63 und 85 Jahren aus unterschiedlichen sozialen Milieus wurden für das DFG-Forschungsprojekt unter der Leitung von Prof. Irene Götz interviewt. Aus dieser exemplarischen Bestandsaufnahme wird deutlich, welche Ursachen zur Altersarmut besonders von Frauen führen und wie Frauen damit umgehen, lebenspraktisch und emotional.

In dem Buch wird Altersarmut als Phänomen erklärt, Biographien der Frauen vorgestellt sowie Hilfseinrichtungen und Organisationen. Gründe für Altersarmut? Schlecht bezahlte Frauenberufe, Teilzeitarbeit, Kindererziehung, Hauspflege von Angehörigen. Kommt euch das bekannt vor? Das liegt daran, das ich erst vor Kurzem auf die Debatte um [Alexandra Zykunovs](#) Artikel in der Brigitte Mom zum Thema Teilzeit, Vollzeit und überhaupt, arbeiten und Eltern sein hingewiesen habe ([hier](#)). Wir müssen nicht urplötzlich alle Vollzeit arbeiten wollen aber im Moment tun es nur 10% aller Mütter. Der Rest? Teilzeit oder gar nicht. Kaum sind die Kinder alt genug, dass man mal wirklich, wirklich wieder einsteigen könnte, müssen die eigenen oder die Schwiegereltern gepflegt oder unterstützt werden. Dazwischen? Bisschen Teilzeit, in einem schlecht bezahlten Job. Für die Kinder.

Und für sich selbst? Irgendwann steht man da. Allein. Der Mann tot oder weg, die Kinder in ihrer eigenen Blase, aber Hauptsache sie wurden einschlafbegleitet. Ich hab mich schon als Teenager gefragt, wieso Finanzen kein Schulfach sind und als Zwanzigjährige, wieso in diesem Land niemand über Geld, Kredite oder Altersvorsorge spricht. Als ob meine deutschen Freunde alle irgendwie Geld rumliegen hätten und die Muttis alle nicht arbeiten mussten. Ich ruf da mal in zwanzig Jahren an und frag, wie es denen geht.

Wenn ihr mir nicht zuhören wollt, dann hört Jay Z zu, der redet nämlich genauso gerne über Geld wie ich. So ist das, wenn man ohne aufwächst. Dann sieht man zu, dass die Zukunft gesichert ist.



März 2019

: Armut im Alter

it über

»Kein Ruhestand« für Frauen

ssen dieses
l im Kampf
lebnisse hielt
t nun Ein-
Frau plötzlich
ller Zerwürf-
veicht es über
us, erzählt
nd als Ret-
r Historie der
id von soge-
natürlich ganz
ngierten
l, hier trifft
TOBIAS PRÜWER
s. Tagebuch einer
2019. Ca. 200 S.

Mit Freundinnen treffen? Das ist LUXUS, das geht nicht«, stellt Traudel Heller fest. Die Münchnerin ist resigniert: »Das Leben ist eigentlich gelaufen.« Sie ist kein Einzelfall. Während Altersarmut generell zunimmt, sind überproportional Frauen davon betroffen. Das liegt am traditionellen Rollenbild, aufgrund dessen Frauen ihrer Generation entweder gar nicht arbeiteten oder einer Tätigkeit mit geringer Qualifikation nachgingen. Scheidung oder Krankheit wirken sich als die Armut verstärkende Faktoren aus. Vielleicht ist noch der Partner zu pflegen, fallen höhere Gesundheitskosten an.

Wie Altersarmut spezifisch bei Frauen entsteht und mit welchen Strategien individuell Betroffene dieser begegnen, hat »Kein Ruhestand« untersucht. An zusammenfassende, wissenschaftliche Erkenntnisse schließen sich Interviews mit konkreten Frauen an. Eine Frau bemerkt sie eigentlich gar nicht, weil sie ehrenamtlich eingebunden ist, über genügend kulturelles Kapital verfügt.

Eine andere versucht, mit ihren Kenntnissen aus den Mangeljahren des Krieges über die Runden zu kommen. Eine dritte bessert ihre Rente mit einem Minijob auf. Diese abgebildeten Lebenslagen zeigen die Dringlichkeit des Problems. Strategieempfehlungen, dieses zu lösen, runden das Buch ab. Sie betreffen das Sozialsystem und den sozialen Wohnungsbau, beinhalten aber auch Präventivmaßnahmen, mit denen jede/r Einzelne sich heute absichern sollte.

Letztlich muss man Altersarmut im Gesamtzusammenhang – also auch mit Rentensystem, Hartz IV und Pflege – sehen, aus dem sie nicht zu lösen ist. TOBIAS PRÜWER

► Irene Götz (Hrsg.): Kein Ruhestand – Wie Frauen mit Altersarmut umgehen. München: Kunstmann 2019. 390 S., 20 €, erscheint am 6.3.





April 2019

AKTUELL Hautnah

Wenn die Rente zum Leben nicht reicht

Meine Mutter, mein Sorgenkind



Immer mehr Frauen leben im Alter an der Grenze zur Armut. Oft sind die Kinder gefragt. Was das für Mutter und Tochter bedeutet

Doris Hoffmann (68) sitzt am Tisch und schiebt das Stück Papier mit den Zahlen hin und her. „Ich weiß nicht mehr weiter“, sagt sie mit leiser Stimme, „Es ist zu wenig. Kannst du mir helfen?“ Mit am Tisch sitzt ihre Tochter Susanne (40), sie ist zutiefst erschüttert. Ihre Mutter – der Fels in der Brandung, die Macherin, die Trösterin, diejenige, die für jedes Problem eine Lösung wusste. Diese unerschütterliche Frau weiß nicht mehr weiter?

Für ihr Problem gibt es keine Lösung. Doris Hoffmann kommt mit ihrer Rente kaum aus. Jahrelang hat sie halbtags als Taxifahrerin gearbeitet, später dann ganztags, als Susanne selbständiger wurde. Was am Ende so eines Arbeitslebens herauskommt: Rund 900 Euro Rente im Monat. „Damit kann man knapp überleben, aber nicht leben“, sagt die 68-Jährige und zeigt auf das Papier. 470 Euro Miete für eine Dreizimmerwohnung in Hannover, in der sie seit Jahrzehnten lebt. 30 Euro Strom, rund 30 Euro Telefon und Handy, 17,50 Euro Rundfunkgebühren. Dazu kommen 65 Euro Krankenversicherung und 22 Euro Pflegeversicherung. Bleiben 305,50 Euro übrig. Mal neue Schuhe, mal zum Friseur, ins Kino oder einen Kaffee

48%

des Netto-Einkommens beträgt aktuell die ausgezahlte Rente. Müssten etwa auch Beamte und Selbstständige einzahlen, läge das Rentenniveau bei 70 Prozent



Jeden Cent umdrehen, das kennen viele Rentnerinnen
#1121960



Doris Hoffmann (68) kann wieder lächeln – ihre Tochter Susanne unterstützt sie

trinken gehen – eher schwierig. Deshalb hat sie sich auch von ihren Freunden und Bekannten weitgehend zurückgezogen. Es war ihr zu peinlich, kein Geld für Unternehmungen zu haben, und sich immer einladen lassen zu müssen. Unterhalt bekommt sie nicht, sie war alleinziehend und niemals verheiratet.

Die Altersarmut trifft immer mehr Menschen. In den nächsten Jahren könnte jede dritte Frau davon betroffen sein, so Schätzungen in einer Studie der Bertelsmann Stiftung. Die Lebenshaltungskosten steigen unaufhaltsam, allem voran die Miete – aber die Rente bleibt gleich. Immer mehr Pensionäre müssen deshalb zusätzlich die Grundsicherung beantragen.

Das will Doris Hoffmann nicht. „Meine Mutter ist zu stolz dafür“, erzählt Susanne heute. „Und sie schämt sich. Wenn man zum Sozialamt geht, muss man ja alles offenlegen. Außerdem kommt ihr das vor, als würde sie um Geld betteln.“ Susanne schaut zu

ich nach all den Jahren erschöpft“, sagt die 68-Jährige, ich habe genug gearbeitet. Ich möchte endlich ausruhen.“

Ausruhen? Das klappt einfach nicht. Mit ihrer Rente hat sie allenfalls schlaflose Nächte – ebenso wie ihre Tochter. Denn alles hat sich gedreht.

„Jetzt muss ich für meine Mutter da sein“, erklärt Susanne und fährt sich mit den Hand durch die Haare. Ihre Mutter damals so hilfsbedürftig und schwach zu erleben, das hat ihr fast das Herz gebrochen. Susanne ahnt, was es sie gekostet haben muss, sie um Hilfe zu bitten. „Wie sie sich gerechtfertigt hat – für Dinge, die doch selbstverständlich sein sollten. Dass sie mal ein neues Paar Schuhe braucht, oder ein Stück Rindfleisch essen möchte. Sie hat mir alles vorgerechnet, das war

entsetzlich.“ Dass ihre stolze, selbstständige Mutter plötzlich so klein und bedürftig war, das hat Susanne schockiert. Einen Schock hat ihr auch versetzt, dass Doris im Winter nur ein

„Ich kann meine Mutter nicht so leben lassen. Das ist einfach würdelos“

Zimmer der Wohnung heizt, dass sie ausschließlich Leitungswasser trinkt, dass sie abends ein paar Kerzen anzündet und sogar versucht, dabei zu lesen, um den Strom zu sparen.

„Natürlich helfe ich meiner Mutter, das war gleich klar“, sagt Susanne.

„Ich arbeite in einer Bank, mein Mann Sven ist Filialleiter von einem Supermarkt – da werden wir ihr immer finanziell unter die Arme greifen. Glücklicherweise können wir das.“

Doris kann jetzt zwar etwas freier atmen, weil sie Geld von ihrer Tochter bekommt. Aber sie ist trotzdem in Sorge – wie auch Susanne. „Was passiert denn, wenn sie krank wird? Wenn sie teure Medikamente braucht? Was, wenn die Miete immer weiter steigt?“

Susanne zahlt aktuell im Monat 400 Euro für Doris' Lebensunterhalt – Geld, das sie für die Ausbildung ihrer eigenen Kinder anlegen wollte. „Aber ich kann meine Mutter nicht so leben lassen – immer an der Grenze zur Armut. Das ist würdelos.“ Sie sagt klar. „Der Staat muss da etwas unternehmen!“

TIPPS UND INFOS ZUM THEMA

Altersarmut: Was sich schnell ändern sollte



Prof. Irene Götz, Professorin für Europäische Ethnologie an der LMU München
www.ekwv.uni-muenchen.de

„Ich habe in meinem Leben genug gearbeitet, ich möchte ausruhen“

Boden, dann erklärt sie resolut. „Die Frau hat ihr Leben lang gearbeitet und nie Hilfe gehabt. Nicht vom Staat und nur das bisschen Unterhalt für mich von meinem Vater. Sie hat den unglaublichen Spagat hinbekommen, für mich da zu sein und uns sicher über die Runden zu kriegen. Es ging uns beiden wirklich gut. Dafür bin ich ihr heute sehr, sehr dankbar!“

Doris hatte überlegt, noch weiter zu arbeiten – als Taxifahrerin, um Geld dazu zu verdienen, aber das geht nicht: „Mein Rücken ist kaputt, von der jahrelangen Fahrerei. Ich kann solche Jobs leider nicht machen.“ Sie kann auch nicht im Supermarkt Regale einräumen oder stundenlang an der Kasse oder im Callcenter sitzen, das erlauben die Rückenprobleme nicht. Und sehr viel andere Jobs werden nicht angeboten, nicht für Rentner. „Außerdem bin

Frauen bekommen im Schnitt 50 Prozent weniger Rente als Männer. Wenn sie im Alter allein und in Großstädten mit hoher Miete leben, sind sie oft von Armut bedroht.

Wann beginnt Armut und wie viele Frauen sind davon betroffen?
► Das ist schwierig, und das variiert auch von Stadt zu Stadt und Bundesland zu Bundesland. Die offizielle Armutsgrenze beginnt bei 1.100 Euro Rente. Wer darunter liegt, kann die Grundsicherung beantragen. Hier bei uns in München liegt die Grenze zur Armutsgefährdung bei 1.350 Euro, allein schon wegen der hohen Mieten. In Bayern leben rund 60 Prozent der Rentnerinnen an und

unter dieser Grenze. Erfasst sind aber nur diejenigen, die eine Grundsicherung bekommen – bundesweit fünf Prozent der Rentner und davon etwa drei Prozent Rentnerinnen. Die meisten Frauen geben sich an ihrer Situation die Schuld. Warum?

► Frauen dieser Generation haben gelernt, Verantwortung zu übernehmen. Sie sind Macherinnen, sie haben für die die Familie gesorgt und alles zusammengehalten. Sie schämen sich, wenn das Geld ihrer Rente nicht reicht, und sie haben die Tendenz zu glauben, dass sie etwas falsch gemacht hätten. Haben sie aber nicht. Sie sollten die soziale Hilfe der Grundversorgung in Anspruch nehmen, das ist ihr gutes Recht! Was kann der Einzelne tun und was sollte sich unbedingt ändern?

► Die vorgeschlagene Grundrente der SPD ist schonmal eine gute Idee. Das staatliche Rentensystem muss insgesamt geändert werden, und zwar schnell. Es müssen jetzt mehr Leute einzahlen, und es müssen

auch Steuergelder angefasst werden, um diese Armut jetzt zu bekämpfen und damit mehr Rente ausgezahlt werden kann. Beamte und gutverdienende Selbstständige sollten ebenfalls Beiträge entrichten. Mittelfristig muss Arbeit besser entlohnt werden, damit auch mehr in die Kasse entgezahlt werden kann.

Schnelle finanzielle Hilfe

- Ein „Herz für Rentner“ hilft bei Extra-Kosten wie etwa einer Brille.
www.einherz fuerrentner.de
- „Lichtblick Seniorenhilfe“ hat viele Projekte für bedürftige Rentner.
www.seniorenhilfe-lichtblick.de



UNSER BUCH-TIPP:
Verschiedene Frauen erzählen, wie sie mit Altersarmut umgehen.
„Kein Ruhestand“, Prof. Irene Götz, Kunstmann, 20 Euro

Irene Götz (Hrsg.): Kein Ruhestand – Wie Frauen mit Altersarmut umgehen

Von hera | 11.März 2019



[Dieses Buch direkt bei Amazon bestellen!](#)

Im Rahmen des DFG-Forschungsprojektes, das Prof. Irene Götz leitete, wurden Frauen im Alter zwischen 63 und 85 Jahren interviewt. Sie stammen aus unterschiedlichen sozialen Schichten, haben aber eins gemeinsam: Das Geld ist knapp. Die Frauen leben von niedrigen Renten, sowie von ergänzender Grundsicherung oder einem kleinen Zusatzverdienst bzw. der Aufwandsentschädigung aus einem Ehrenamt.

Doch was heißt es, im Rentenalter mit wenig Geld auskommen zu müssen? Was bedeutet das im Alltag? Wie gehen die Frauen damit um, wie gestalten sie ihr Leben und auf welche Ressourcen können sie zurückgreifen? Diese Fragen sollen in den Interviews beantwortet werden. Der Leser erfährt ein Stück Lebensgeschichte. Dabei kristallisieren sich die Ursachen für die Altersarmut heraus. Selbst wer immer gearbeitet hat, kann im Alter von Armut betroffen sein. Das kann an den Lebensumständen liegen, am niedrigen Lohn, an Teilzeitarbeit oder an Zeiten, die sich eine Frau ausschließlich der Familie gewidmet hat. Auch hohe Mietkosten, etwa in einer Großstadt, können die Rente unverhältnismäßig schmälern.

Es wird persönlich im Buch, aber die interviewten Frauen sind bereit, viel von sich preiszugeben. Sie zeigen, wie sie mit der Situation umgehen und welche Strategien sie nutzen, um mit der knappen Rente auszukommen. Es geht aber nicht nur um die damit verbundene Sparsamkeit, sondern auch um Unabhängigkeit, Selbstbestimmung, um Teilhabe am Leben und damit den Erhalt von Lebensqualität, solange es möglich ist. Daraus resultieren natürlich auch Zukunftsängste, falls sich Situation und Gesundheit weiter verschlechtern.

Die Bestandsaufnahme analysiert die politischen und gesellschaftlichen Ursachen für Altersarmut auf und zeigt, dass Änderungen dringend nötig sind. Das ist ein ausgesprochen aktuelles Thema, aber auch ein sehr weites. Das Buch kann dazu beitragen, ein Nachdenken und Diskutieren anzuregen.

Für den Moment ist es wichtig zu wissen, wo es Unterstützung gibt oder wo man sich nach Hilfsangeboten erkundigen kann. Hier hilft der Anhang des Buches mit Adressen und Anlaufstellen weiter. Damit ist es Buch auch als Ratgeber anzusehen.

Rezension von Heike Rau

Irene Götz (Hrsg.)

Kein Ruhestand – Wie Frauen mit Altersarmut umgehen

Unter Mitarbeit von Esther Gajek, Alex Rau, Marcia von Rebay, Petra Schweiger, Noémi Sebök-Polyfka

280 Seiten, broschiert mit Schutzumschlag

Verlag Antje Kunstmann

ISBN-10: 3956142926

ISBN-13: 978-3956142925



März 2019



Über die Scham, im Alter arm zu sein

Was geht in Frauen vor, deren Rente kaum zum Leben reicht?
Eine Studie und ein Buch beleuchten ein Tabu.

von Patricia Schmidt-Fischbach

Ich habe lange gedacht, ich sage es keinem Menschen, wie wenig ich kriege." Hilde, 71, war mit einem Reisebüro selbstständig und muss mit knapp 1.000 Euro Rente auskommen. Sie ist eine der 50 alleinstehenden Seniorinnen, die die Münchner Kulturwissenschaftlerin Dr. Irene Götz mit einem Team zu ihrer Lebenssituation befragt hat. Wie fühlt es sich an, wenn man im Alter allein ist, wenig Rente bekommt und in einer Stadt wie München mit hohen Mieten und Lebenshaltungskosten wohnt?

Es gibt auch Männer, die nur eine Minirente haben, allerdings viel weniger als Frauen. Deshalb hat sich Götz auf sie konzentriert. Doch die Scham ist auch bei den Männern groß, wenn sie im Alter in finanzielle Not geraten. Es kratzt an ihrem Selbstverständnis als Versorger, erzählt Brigitte Grung vom LichtBlick-Büro.

„Frauen meiner
Generation denken,
nur sie haben versagt.“

Hilde M., Reisekauffrau

Götz' Gesprächspartnerinnen sind meist geschieden oder verwitwet, zwischen 60 und 75 Jahre alt, ohne größere Ersparnisse und müssen mit kleinen Renten auskommen. Manche stocken mit Grund-

sicherung im Alter auf, andere mit einem Minijob. Die Frauen hatten ganz unterschiedliche Berufe: Lektoratsassistentin, Versicherungsangestellte, Altenpflegerin, Kellnerin, Bürokräft, Lagerarbeiterin oder Reinigungskraft.

Vorurteil: Wenig Geld, selbst schuld

Zurück zu Hilde, die immerhin 40 Jahre in die Rentenversicherung eingezahlt, doch nie „wahn-sinnig viel verdient“ hat. „Einerseits bin ich total wütend über meine kleine Rente, andererseits schäme ich mich. Ich gebe mir für meine Lage selbst die Schuld. Das ist irgendetwas Altes. Frauen meiner Generation denken, nur sie haben versagt.“ Dabei hatte sie immer gewusst, dass sie als Ledige für sich selbst würde aufkommen müssen. Gewissenhaft hatte sie ihre Rentenbescheide gelesen und wiegte sich in Sicherheit: Es wird reichen. „Aber dann wurde das Rentensystem verändert. Dadurch ist die Rente so geschrumpft, dass ich in einer Stadt wie München schauen muss, wie ich da irgendwie über die Runden komme.“

Ein paar Monate nach dem Gespräch hat sich etwas verändert: „Das ist sehr befreiend gewesen. Ich habe ein anderes Gefühl zu mir selbst. Es ist ja total blockierend, wenn man immer denkt: Ich habe das alles falsch gemacht.“ Sie hat erkannt, dass auch die politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen zu ihrer Armutsrente geführt haben.




Altersarmut ist nicht immer sichtbar. Viele Seniorinnen achten sehr auf ein gepflegtes Äußeres.

Fakt ist: Selbst diejenigen, die 45 Jahre in Vollzeit mit einem mittleren Einkommen beschäftigt waren, bekommen nach den Rentenabsenkungen nur eine Brutto-Rente von 1.300 Euro. Damit liegen sie in einer teuren Stadt wie München bereits an der Armutsgefährdungsgrenze. Doch welche Frau der Nachkriegs-Generation hat 45 Jahre voll auf mittlerem Einkommensniveau gearbeitet? Kaum eine.

Rentner stärker von Altersarmut betroffen als gedacht

Weil die amtliche Statistik Pensionäre und Rentner in einen Topf wirft, unterschätzt die Politik das Ausmaß der Altersarmut bei Rentnern. Matthias Birkwald (Die Linke) gab daher eine Auswertung des Mikrozensus in Auftrag. Ergebnis:



Fast jeder fünfte Mensch, der in einem Rentnerhaushalt lebt, muss mit weniger als 999 Euro im Monat auskommen.

Bei den Pensionären ist nicht mal einer von 100 so schlecht dran.

Quelle: <https://t1p.de/4iti>

Es war nicht einfach, die Bedürftigen zum Reden zu bringen. „Nicht alle Frauen konnten uns Einblick in ihre Lebensgeschichte geben. Einzelne Frauen waren regelrecht sprachlos. Es ist zu schmerzhaft oder schambesetzt“, schreibt Götz. Das Scheitern einer aufs ganze Leben ausgerichteten Ehe bedeutete einen tiefen Einschnitt in der Lebensplanung, der sofort große finanzielle Einschränkungen mit sich brachte und später zu einer Armutsrente führte. Doch die Seniorinnen jammern ungern und stellen lieber ihre ausgeklügelten Strategien des Haushaltens heraus. Sie kochen aus Kohlrabiblättern, die der Supermarkt ihnen überlässt, Kohlrouladen. Wer einen Tiefkühler hat und Vorräte einlagern kann, zählt sich zu den Glücklichen. Improvisieren ist gefragt, manchmal sind am Monatsende nur noch Spiegel-eier drin. Sie drehen das Licht ab und heizen nicht mehr ausreichend, erzählen sie. Zeitung oder Sportverein sind gekündigt, ein Spaziergang ersetzt das Schwimmbad. Kleidung wird aufgetragen. Zahnmedizinische Eingriffe werden aufgeschoben. Ihre Richtschnur ist: Den eigenständigen Lebensstil so lange wie möglich halten und die Not nach außen hin verbergen.

Den LichtBlick-Mitarbeiterinnen fällt auch auf, dass sich viele Bedürftige sehr viel Mühe mit ihrem Äußeren geben, Frisur und Nägel müssen schon „ordentlich“ aussehen. Sie genieren sich zu einer Veranstaltung zu gehen, wenn kein dem Anlass entsprechendes Kleidungsstück im Schrank ist.

„Wer mit Grundsicherung zurechtkommen muss, empfindet das massive Sich-Einschränken-Müssen als kränkenden Verlust und Stress“, beobachtet Götz. Selbst ausgefeilte Spar-Taktik und Einfallsreichtum können daraus nichts Spielerisches mehr machen. Sich an der „Tafel“ anstellen zu müssen und dabei möglicherweise von Bekannten beobachtet zu werden – eine peinigende Vorstellung auch bei vielen Bedürftigen von LichtBlick. Die Folge: Eine seelische Dauer-Anspannung verbunden mit Einsamkeit – und die schwärende Angst, langsam die Kontrolle über das eigene Leben zu verlieren: Was mache ich bloß, wenn jetzt auch noch ... Dass LichtBlick schnell und diskret einspringt, wenn die Lage hoffnungslos scheint, wird für immer mehr Senioren zum rettenden Strohalm.

Bloß nicht abhängig werden – das macht es vielen Rentnerinnen schwer, sich in der eigenen Familie Hilfe zu holen. Sie folgen einer eisernen Regel: Mehr geben als nehmen! Sie wollen von der Familie kein Geld. Es ist für sie fast undenkbar, von der Sorgenden zur Umsorgten zu werden. Die Frauen der Nachkriegsgeneration sind geübt darin, anderen Unterstützung zu geben und sich selbst zurückzunehmen.

Kindheit im Mangel

Viele Nachkriegskinder schleppen zudem ein Kindheitstrauma mit sich, das ein Schamgefühl antriggert. Klara, Tochter eines amerikanischen Soldaten und einer Deutschen, kann sich genau an die Schuldgefühle erinnern, die ihr gemacht wurden, nachdem ihr Vater wieder in die USA zurückgekehrt war und sie mit ihrer Mutter zurückließ: „Meine Mama war dann natürlich schon ganz schön verbittert. Ich konnte das fühlen, dass ich an allem schuld war. Das ist nicht so einfach gewesen. Das hat mein Leben irgendwie begleitet.“ Das Stigma der unehelichen Geburt konnte Klara nie mehr abschütteln.

Auch Walburga, Jahrgang 1944, die ebenfalls allein mit ihrer Mutter aufgewachsen ist, nachdem der Vater im Krieg gefallen war, berichtet

von ähnlichen Erfahrungen – bis hin zu körperlicher Gewalt durch einen Lehrer. Niemand stellte sich schützend vor sie: „Nichts gemacht, keiner war dabei, niemand hat was gesehen. Wir wurden auch geschlagen.“ Also verließ sie kurz vor dem Abitur die Schule. Wie sie sind damals viele Mädchen früh abgegangen – du heiratest ja doch – und fanden sich in typisch weiblichen, also schlecht bezahlten Care-Berufen oder Anlernjobs wieder. Fehlende Unterstützung und männliche Dominanz in der Familie setzte sich für manche in der Ehe fort.

Die Erfahrung, eine Last zu sein, eine rigide Erziehung, Flüchtlingsschicksal und Stigmata, gefolgt von einer schwierigen Ehe und am Ende Armut – ein „schweres“ Leben will man nicht herzeigen. Dieser Hintergrund lässt einen verstehen, warum in vielen Karten ans LichtBlick-Büro und in manchem herzlichen Händedruck stille Dankbarkeit aufleuchtet.

„Ich konnte das fühlen, dass ich an allem schuld war.“

Klara T., Buchhändlerin

Irene Götz (Hrsg.): Kein Ruhestand

Wie Frauen mit Altersarmut umgehen.
Antje Kunstmann Verlag, München 2019.

Auf mehr als 300 Seiten werden achtzehn Frauen mit ihrer Lebensgeschichte porträtiert und die Erkenntnisse aus den Tiefeninterviews differenziert ausgebreitet. Im dritten Teil nennt Alex Rau Anlaufstellen und gibt konkrete Tipps, wenn die Rente nicht reicht. Ein kluges und durch die vielen O-Töne auch bewegendes Buch, dem wir viele Leser wünschen.



Dr. Irene Götz, Ethnologin und Kulturwissenschaftlerin aus München, hat die Situation bedürftiger Seniorinnen untersucht.





8.4.2019

Für Sie gelesen



Götz, Irene (Hrsg.): Kein Ruhestand. München: Kunstmann-Verlag, 2019, 320 S., 20 Euro, ISBN 978-3-95614-292-5

★★★★★ Frauen sind verstärkt von Altersarmut bedroht. Mehrere Rentnerinnen zwischen 63 und 85 Jahren, aus unterschiedlichen sozialen Milieus, schilderten für ein Forschungsprojekt ihre Erfahrungen. Die Auswertung macht überdeutlich, was sich politisch und gesellschaftlich ändern müsste, um für solche Frauen menschenwürdige Bedingungen zu schaffen. Durch Kontaktadressen und Tipps für Frauen, deren Rente nicht reicht, hat das Buch auch Nutzwert für Betroffene. RT



Frauen ihrer Generation haben es immer wieder lernen müssen: Mit dem Leben zurecht kommen, was es auch bringt.

Foto: iStockmedia.de/Alamy Stock Photo

Nicht selber schuld

Altersarmut trifft besonders Frauen. Eine neue Studie beschreibt, warum das so ist und wie Frauen damit umgehen

Mit dem Mangel wirtschaften

Studie begleitet Lebensweg Betroffener über Jahre

Über fünf Jahre hat Irene Götz zusammen mit Kolleg*innen alleinstehende Frauen in München befragt, die nicht oder kaum mit ihrer Rente zurecht kommen. Mit »Kein Ruhestand. Wie Frauen mit Altersarmut umgehen« legte sie nun die Ergebnisse ihrer Untersuchung vor – es handelt sich um die erste umfassende qualitative Studie zu Altersarmut von Frauen in Großstädten. Die Forscher*innen wollten herausfinden, wie sich die objektiven gesellschaftlichen Lagen und die Arbeitsbiografien in subjektiven Haltungen und Aussagen spiegeln und begleiteten ihre Gesprächspartner teilweise über Jahre.

Das Buch beschreibt in langen Interviews mit den Betroffenen die Ursachen und Auswirkungen von Altersarmut und den Umstand, warum Frauen besonders betroffen oder gefährdet sind. Ein Ergebnis: Die heutige Altersarmut westdeutscher Frauen, die in den Jahren nach dem Krieg geboren wurden, ist eng verknüpft mit traditionellen Geschlechterrollen und der wirtschaftlichen Abhängigkeit vom Ehemann. Von der Grundrente, für deren Einführung die SPD wirbt, würden besonders sie profitieren. Denn sie haben überdurchschnittlich oft über Jahrzehnte in Teilzeit oder zu geringem Einkommen gearbeitet, haben Kinder erzogen oder Familienmitglieder gepflegt. Im Alter müssen sie dazuverdienen und mit dem Mangel wirtschaften. *jm*

Die Geschichten der interviewten Frauen in Ihrem neuen Buch sind teilweise sehr bedrückend. Wie schaffen Sie es als Wissenschaftlerin, die Neutralität zu bewahren?

Als Europäische Ethnologinnen arbeiten wir mit Fallstudien und sind eng bei den Interviewten. Da ist es oft sehr schwer, sich wieder in die Distanz zu bewegen. Wir haben die Frauen und wie sich ihre Geschichten verändert haben, teilweise über Jahre verfolgt und haben sie mehrfach besucht. Je tiefer wir in die Fälle eingestiegen sind, desto mehr ist auch bei uns fast eine Hoffnungslosigkeit entstanden. Ihre Verzweiflung und ihre Wut hat sich selbstverständlich auf uns ausgewirkt. Wir haben gesehen, wie diese Frauen hochgradig aktiv sind, um ihre Misere aus eigenen Kräften zu bewältigen, aber strukturell von Gesellschaft und Politik keinerlei Wahrnehmung hatten.

Was heißt das konkret?

Sie müssen sich das so vorstellen: Wir haben vor fünf Jahren mit der Untersuchung begonnen. Da war Altersarmut in der Mainstreampolitik kaum ein Thema. Qualitative Studien zur Altersarmut von Frauen gab es nicht. Wir haben in den Altenberichten der Bundesregierung von Potenzialen des Alters gelesen und von aktiven Alten, die sich einbringen sollen und selber Vorsorge tragen sollen. Auf der anderen Seite kamen das Horrorszenario »Altenlast« und der demografische Wandel als Thema auf.

Eine neoliberale Erzählung ...

Sicher. Die Idee, das die Älteren für sich selber sorgen können, war prägend. Sie können im sonnigen Süden Aktivurlaub machen und sich hier als SeniorenbetreuerInnen mit den Hochaltrigen im Krankenhaus beschäftigen. Diese Bilder wurden komplett überbewertet. Diese Diskrepanz hat die von uns untersuchten Frauen hart getroffen.

Und darüber offen zu sprechen, war ein Tabubruch?

Viele der Frauen sind in der Nachkriegszeit oder noch im Krieg in Westdeutschland geboren. Sie haben im Adenauer-Deutschland von Kleinauf gelernt, dass es ihre Aufgabe ist,

zu Hause zu bleiben und ihren arbeitenden Männern den Rücken freizuhalten. Die Frauen haben gelernt, sich zurückzunehmen. Sie hatten wenig Möglichkeiten, sich zu bilden. Und sie hatten keine Möglichkeit, sich beruflich überhaupt etwas vorzustellen. Darüber wird bisher in der Gesellschaft nicht oder kaum offen geredet. Das sieht man allein an der Dunkelziffer der Frauen, die in Altersarmut leben und keine Grundsicherung beantragen, weil das extrem schambefahrend ist – gerade wenn die Frauen ein Leben lang gearbeitet haben.

Hätten die Frauen aus der Rollenverteilung ausbrechen können?

Viele haben die Volksschule abgeschlossen, um dann nach der Heirat und Familiengründung in Teilzeit zu einem niedrigen Lohn irgendwo in einem Büro zu sitzen. Verbreitet war das Bild des einen Ernährers der Familie, und das war der Mann. Es war gesellschaftlich nicht gewünscht, dass Frauen Vollzeit arbeiten. Frauen, die das taten, wurden als »Rabenmütter« hingestellt. Dazu kam die Gesetzgebung zu Ehescheidungen, die Frauen benachteiligt hat. Sie waren vom Ehemann und seinen Einkünften abhängig. Dazu muss man aber sagen, dass wir noch in den 1960er und 1970er Jahren in Westdeutschland Einkommen hatten, von denen ein Facharbeiter eine Familie ernähren konnte. Das war historisch erstmalig so. Damals war es oft ein Statussymbol, dass die Frau nicht arbeiten gehen musste. Das fällt den Frauen, die geschieden sind, heute auf die Füße. Wir haben für die Interviews gezielt

Frauen gesucht und gefunden, die alleine wirtschaften.

Ist Ihnen bei der Unterschiedlichkeit der Frauen auch ein verbindendes Moment aufgefallen?

Je härter die physischen Arbeitsbedingungen waren, desto eher mussten die Frauen mit entsprechenden Abschlüssen aus dem Arbeitsleben ausscheiden. Es sind genau diese Frauen, die jetzt die kleinen Renten haben. Das finde ich, ist ein Skandal – zumal wir auf der anderen Seite Spitzeneinkommen in Deutschland haben, die deutlich höher besteuert werden könnten.

Wie bewerten Sie die aktuelle Debatte zur Grundrente?

Es regt mich auf, wenn immer wieder gesagt wird, es sei wichtig, ob die Frauen in Teilzeit waren oder auch über Jahre sich um die Kinder gekümmert und gar nicht gearbeitet haben. Die sind ja nicht freiwillig zu Hause geblieben und sind nicht »selber schuld«. Es gab noch lange die Frauenlohngruppen. Die sind zwar abgeschafft, eine Spätfolge ist aber, dass es bis heute sogenannte Frauenberufe gibt, die schlechter bezahlt werden. Eine andere ist, dass Frauen, die 35 Jahre und länger gearbeitet haben, eine Rente haben, die zum Leben nicht reicht.

Sie kritisieren, das bestehende Rentensystem sei die »vorrangige Ursache« für die besondere Gefährdung von Frauen im Alter. Warum? Unser heutiges Rentensystem wurde mit der Rentenreform von 1957 als umlagefinanzierte Rente eingeführt,



Irene Götz lehrt Europäische Ethnologie und Empirische Kulturwissenschaft an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Mit ihren Publikationen unter anderem zu neuem Nationalismus und der Prekarisierung von Arbeit regte sie gesellschaftliche Debatten an. Mit der Wissenschaftlerin sprach Jörg Meyer.

Foto: Robert Haas

die an Erwerbstätigkeit gebunden ist. Nach dieser Logik müssten alle eine Rente bekommen, die erwerbstätig sind. Es gibt aber den Webfehler, dass dieses Rentensystem nicht zu den familiären Rollenbildern der damaligen Gesellschaft gepasst hat. Die Rollenmodelle müssen sich ändern. Frauen dürfen nicht mehr diejenigen sein, die über die Renten der Männer mit versorgt sind und damit in finanzieller Abhängigkeit leben. Das Rentenmodell von 1957 ging also von einer Gesellschaft aus, in der die Löhne immer weiter steigen und die traditionelle Konstellation »Mann bleibt mit Frau zusammen« bis ins hohe Alter hält. Das Rentensystem und die heutigen gesellschaftlichen Verhältnisse passen vor dem Hintergrund schon lange nicht mehr zusammen.

Und wie beheben wir diesen Webfehler?

Wir müssen viel mehr Frauen in Vollzeitarbeit bringen. Aber dafür muss man am gesellschaftlichen Rad insgesamt drehen. Solange Kinderbetreuung nicht kostenfrei ist und es zu wenige Plätze gibt, bleibt das ein frommer Wunsch. Zweitens muss sich der Arbeitsmarkt dahingehend ändern, dass es ausreichend Vollzeitarbeitsplätze für Frauen gibt; auch alters- und altersgerechte Arbeitsplätze. Wir wollen dem entgegenwirken, dass Frauen den Satz »als Mütter müsst ihr zu Hause bleiben« irgendwann auch glauben und letztlich nicht arbeiten gehen. So lange sich das nicht ändert, kann das Rentensystem nicht gut funktionieren.

Das heißt, die steuerfinanzierte Grundrente ist letztlich nur ein Herumdoktern an Symptomen.

So lange noch nicht alle ins Rentensystem einzahlen, wie Beamte oder Selbstständige, und solange wir noch so viele Frauen haben, die im Alter arm sind oder es zu werden drohen, solange muss man das System beispielsweise mit Steuermitteln stützen, damit zumindest diejenigen, die erwerbstätig waren, abgesichert sind.

Damit ist die Grundrente ein äußerst wichtiges Herumdoktern an Symptomen; und ein Herumdoktern

an den Folgen des Niedriglohnssektors. Die Grundrente ist vielleicht nicht ganz konform mit dem Umlageprinzip, aber sie wird aus Steuergeldern finanziert. Und es hilft nicht, sich jetzt in Prinzipienreiterei zu üben und zu betonen, wie ungerecht die Grundrente doch sei, weil auch die »Arztgattin« sie bekommen könnte. Stattdessen brauchen wir eine Generationensolidarität, um diejenigen, die 35 Jahre lang wenig verdient haben, zu unterstützen. Deshalb darf es auch keine Bedürftigkeitsprüfung geben.

Den Zusammenhang müssen Sie erklären.

Eine unserer Interviewpartnerinnen war Monika Tegt. Sie hat mitgemacht, weil sie so wütend auf die Bürokratie ist und verzweifelt, weil sie nur mit Hilfe der offenen Altenhilfe in München überhaupt einen erfolgreichen Antrag auf Aufstockung ihrer Rente stellen konnte. Dafür musste sie jeden Verwandtschaftsbesuch, für den ihre Familie die Fahrkarte spendiert hat, offenlegen, jeder Lottogewinn von 20 Euro wird angerechnet. Frau Tegt war unter Dauerbeobachtung. Der Hammer war: Dann kam die Mütterrente und ihr Anspruch auf Grundsicherung erlosch. Das war ein riesiges Hin und Her und hat sie wahnsinnig viel Kraft gekostet.

Frauen profitieren zweifach von der Grundrente. Erstens erhalten sie mehr Geld, und zweitens ist es gut für ihr Selbstwertgefühl, wenn sie nach einem Leben voller Arbeit nicht zum Amt müssen.

Was wollen Sie mit dem Buch erreichen?

Ich denke, mit Fallbeispielen und Erfahrungsberichten kann man politisch anders argumentieren als nur mit Zahlen und Statistiken. Hier ist auch das gelebte Leben vertreten. Wir wollen mit dem Buch nicht nur die wissenschaftliche Debatte, sondern insbesondere die Politik erreichen. Ich denke, dass viele Politiker und Politikerinnen keinen Blick mehr für das haben, was in der Gesellschaft, bei den Menschen wichtig ist. Die Frauen in unserem Buch würden alle von der Grundrente profitieren.



Kontext / 8.3.2019

Redaktion: Günter Kaindlstorfer

Manuskript: Rebecca Hillauer

Kein Ruhestand

Wie Frauen mit Altersarmut umgehen

Vorschlag zur Anmoderation:

Die Renten von Frauen liegen im Durchschnitt immer noch 60 Prozent unter denen von Männern. Frauen sind daher im Alter überproportional von Armut bedroht. Ein soziales und gesellschaftliches Problem, das seit langem bekannt ist - und ebenso lange vor allem von der Politik ignoriert wird. Ein Team von Kulturwissenschaftlerinnen aus München hat die Gründe und Hintergründe für dieses Phänomens erforscht. Zu welchen Ergebnissen sie gekommen sind, kann man in einem neuen Buch nachlesen, das passend zum heutigen Internationalen Frauentag erschienen ist. Sein Titel spricht für sich: „Kein Ruhestand. Wie Frauen mit Altersarmut umgehen“. Rebecca Hillauer hat mit Herausgeberin Irene Götz gesprochen, die das Forschungsprojekt geleitet hat.

TEXT

(A 01) Autorin

Wie kommen Frauen im Alter mit wenig Geld zurecht? Welche Strategien entwickeln sie, um dennoch am sozialen und kulturellen Leben teilzuhaben? Welche Unterschiede gibt es zwischen den gesellschaftlichen Schichten? Über drei Jahre hinweg hat eine Gruppe von Kulturwissenschaftlerinnen der Ludwig-Maximilian-Universität München 50 Frauen im Alter von 60 bis 85 Jahren zu ihren Erfahrungen befragt. Welches Ziel sie über ihr Forschungsinteresse hinaus verfolgen, beschreiben die Wissenschaftlerinnen in ihrem Buch. Zitat:

Take 01: Zitatorin

Im Sinne der Interessen und Bedürfnisse der Frauen (...) soll die Politik im Großen wie auf kommunaler Ebene durch überfällige Einblicke in bestehende Bedürftigkeiten handlungsfähiger gemacht werden. Vor allem aber will dieses Buch dazu beitragen, dass Rentnerinnen ihre Situation

nicht als individuelles, womöglich noch selbstverschuldetes Schicksal begreifen, sondern als Teil einer gesamtgesellschaftlichen Problematik.

(A 02) Autorin

Einer Problematik, von der sogar Frauen aus gehobeneren sozialen Schichten betroffen sind - soweit sie nicht etwas geerbt oder nach einer Scheidung noch Geld übrig haben. Herausgeberin Irene Götz, Professorin für Empirische Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie an der Ludwig-Maximilian-Universität München:

Take 02: Irene Götz

Bei den Frauen aus dem Bürgertum, die jetzt Rentnerinnen sind, sind eben mehrere typisch weibliche Biografiemuster zusammengekommen, die dann zur Altersarmut führen. Zunächst mal sind es Frauen, die noch vor der 68er-Bewegung Kinder waren. Nachkriegskinder. In dieser Generation hat man bildungsmäßig wenig investiert. Das waren Ausbildungen, die maximal bis zur Ehe reichen sollten - und dann war man scheinbar versorgt. Sie waren nicht darauf vorbereitet, dann im mittleren Alter alleine zu wirtschaften. Aus diesem sogenannten Gender Gap wird dann im Alter ein Pension Gap.

(A 03) Autorin

Mit Methoden der qualitativen Sozialforschung machen die Wissenschaftlerinnen unterschiedliche Typen von Frauen sichtbar, die von Altersarmut betroffen sind. Ihre Erkenntnisse sind, strukturiert und gut lesbar, in diesem 280 Seiten starken Buch zusammengefasst. Im ersten Teil wird auf Basis der geführten biografischen Interviews das vielschichtige Problem der Altersarmut skizziert. Im zweiten Teil kommen die Frauen selbst zu Wort. Im dritten Teil werden Hilfeinrichtungen vorgestellt, bei denen die Frauen sich finanzielle oder soziale Unterstützung holen können. Zitat:

Take 03: Zitatorin

„Prekär“ bezieht sich eben nicht nur auf die objektive materielle Situation, sondern auch auf die subjektiv empfundene Verwundbarkeit oder die Antizipation, dass es aufgebaute Alltagsgerüst jederzeit zusammenfallen kann, wenn zum Beispiel die Wohnnebenkosten weiter steigen, Minijob aufgegeben werden muss oder die Gesundheit stark nachlässt.

(A 04) Autorin

In vielen typischen Frauenberufen, etwa in der Pflege oder bei Reinigungsfirmen kommt als Folge der körperlichen Belastungen häufig eine Frühberentung hinzu. Soziales Kapital in Form von Netzwerken und kulturelles Kapital in Form von Bildung und Wissen sind wesentliche Faktoren dafür, wie selbständig und sozial eingebunden Frauen im Alter noch sind. Irene Götz:

Take 04: Irene Götz

Das war ein wichtiges Ergebnis, dass sich auch im Alter ganz besonders die sozialen Unterschiede noch mal zeigen, sogar verstärken. Das hat damit zu tun das auch, wenn die bürgerlichen Frauen altersarm sind, dass sie das besser kompensieren können, etwa wenn man eine Familie hat, die einem mal Geschenke machen kann. Oder man hat Freunde, die einem auch mal einen Rat von einem Anwalt etwa geben. Das ist nicht so, dass die Frauen aus den Arbeitermilieus das nicht haben. Aber da sind häufig die Nachbarn und die Verwandten, die Familie eben auch bedürftig oder bedürftiger und haben nicht diesen Spielraum.

(A 05) Autorin

Die Wissenschaftlerinnen fanden jedoch auch generationstypische Ähnlichkeiten: Alle diese Rentnerinnen sind Nachkriegskinder. Schon als Mädchen haben sie gelernt, bescheiden zu sein, sich zurückzunehmen und um die Familie zu kümmern, keine großen Ansprüche zu stellen und nicht zu jammern.

Take 05: Irene Götz

Das andere ist, dass sie auch Techniken in der Nachkriegszeit alle gelernt haben, die ihnen jetzt zugute kommen. Sie sind hauswirtschaftlich fit, sie können vorkochen, sie können mit wenig Mitteln kochen. Und dieses sparen können, Kleidung schonen, auch flicken. Eine Frau, die wirklich bitter arm war mit 143 € oder so Rente und dann Grundsicherung im Alter dazu, also ganz knapp, die hat gesagt: „Im Supermarkt da frage ich sogar, ob ich die Kohlrabi-Blätter mitnehmen darf, die weggeworfen werden. Daraus kann man Krautwickel machen.“

Take 06: Zitatorin

Schließlich geht es bei Armut und Bedürftigkeit auch sehr um verlorene Würde. Anstatt über den Mangel zu sprechen, zeigten uns manche Frauen demnach lieber, wie sie mit ihren ausgeklügelten Strategien des Wirtschaftens und Haushaltes bemüht sind, diese Würde und einen gewissen eigenständigen Lebensstil so lange wie möglich zu bewahren und die Situation nach außen nicht sichtbar werden zu lassen.

(A 06) Autorin

So heißt es im Buch. Die Ursachen dafür, dass die Frauen in Altersarmut geraten, sehen die Wissenschaftlerinnen in strukturellen Defiziten: in der Deregulierung des Arbeitsmarktes, dem Aufweichen von Tarifbindungen - und dem kontinuierlichen Absenken der Renten durch die Politik.

Take 07: Irene Götz

Der Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung 2017 hat noch ernsthaft behauptet, dass die Altersarmut geringer ist als die Kinderarmut. Das stimmt aber nicht. Die, die vor 30 Jahren in Rente gegangen sind, haben tatsächlich noch wesentlich höhere Renten. Und wenn Sie die in so eine Statistik mit rein rechnen, dann kommt natürlich raus: So schlimm ist es ja gar nicht. Wenn sie jetzt aber schauen nur die, die neu in diesem Jahr etwa oder vor fünf Jahren in Rente gegangen sind: Die haben deutlich abgesenkte Renten im Vergleich zu den früheren Generationen.

(A 07) Autorin

Die Leidtragenden, so ist im Buch zu lesen, seien die unterprivilegierten Milieus. Aufgrund ihrer geringen Einkommen könnten sie die niedrigere Rente nicht durch private Vorsorge kompensieren. Nach Ansicht der Wissenschaftlerinnen muss daher die staatliche Rente konsolidiert werden. Zum Beispiel dadurch, dass auch Beamte, die als Staatsdiener bislang ein eigenes Pensionssystem haben, mit in die Rentenkasse einbezahlen.

Take 08: Irene Götz

Es muss aber auch so auf einer persönlichen Ebene ein Wandel des Bewusstseins stattfinden. Es würde dann eben auch heißen, dass man mit seinem Partner ein Arrangements trifft: „Wenn ich Zuhause bleibe eine Weile für die Kindererziehung, dann müsstest du mir dafür einen Ausgleich in eine private Rentenversicherung zahlen.“ Oder es arbeiten eben beide 35 Stunden und kümmern sich beide um Erziehung und Erwerbstätigkeit gleichgewichtig.

(A 08) Autorin

Womöglich wird sich an der Rentenmisere aber doch erst etwas ändern, wenn in den nächsten Jahren die geburtenstarke Generation der Babyboomer in Rente geht. Irene Götz

Take 09: Irene Götz

Diese Generation ist ja in die Wohlstandsgesellschaft hinein sozialisiert in den sechziger Jahren etwa und haben diese Formen der Bescheidenheit nicht mehr so unmittelbar erlernt. Man kann dann natürlich hoffen, dass sie sich auch mehr wehren. Dass politisch mehr passiert, wenn die nächste Generation, die viel mehr sind, auch entsprechend eine andere Pressure Group sein werden.

TEXT ENDE

Buchtipps:

Kein Ruhestand. Wie Frauen mit Altersarmut umgehen, Irene Götz (Hrsg.), Kunstmann, 280 Seiten, 20 EUR

7.3.2019

Hintergrund zum Buch

"Kein Ruhestand: Wie Frauen mit Altersarmut umgehen" von Irene Götz

Frauen sind im Alter oft von Armut bedroht, besonders in Städten mit hohen Mieten. Wie kommen sie mit wenig Geld zurecht? Welche Strategien entwickeln sie, um dennoch am sozialen und kulturellen Leben teilzuhaben? Davon erzählen Frauen aus unterschiedlichen sozialen Milieus, und die Analyse dieser Berichte macht deutlich, wie dringend notwendig eine politische und gesellschaftliche Veränderung unserer eingespielten Sozialsysteme ist.

KEIN RUHESTAND

Ulla Sch., Bankrott, 1100 € Rente
 Sofia D., Reinigungskraft, 850 € Rente plus Grundversicherung
 Hilde M., Geschäftshaberin, 1000 € Rente
 Dagmar B., Kolonnen, 275 € Rente
 Elisabeth K., alleinerziehende Mutter, 148 € Rente
 Monika T., Versicherungsgeschäfte, 850 € Rente plus Mithilb
 Malena D., Hausmeisterin, 222 € Rente plus Grundversicherung
 Jovana F., Lagerarbeiterin, 600 € Rente plus Zeilumpreisauf
 Maria J., Scheidungskämpferin, 300 € Rente
 Walburga K., Verlagsgeschäfte, 1170 € Rente plus Mithilb
 Regina K., Musikantenbanden, 754 € Rente plus Grundversicherung
 Heidi G., alleinerziehende Mutter, 300 € Rente plus Grundversicherung
 Daniela R., Inhaberin eines Kleinfachhandels, 955 € Rente



Die 85jährige Hausmeisterin Maiana D. lebt von 222 Euro Rente, zuzüglich Grundsicherung. 600 Euro Rente hat die ehemalige Lagerarbeiterin Jovana F., die sie mit Zeitungsverkauf aufbessert. Auch Walburga K., Verlagsangestellte, muss zu ihrer Rente von 1170 Euro noch dazu verdienen.

Fünzig Frauen zwischen 63 und 85 Jahren aus unterschiedlichen sozialen Milieus wurden für das DFG-Forschungsprojekt unter der Leitung von Prof. Irene Götz interviewt. Aus dieser exemplarischen Bestandsaufnahme wird deutlich, welche Ursachen zur Altersarmut besonders von Frauen führen und wie Frauen damit umgehen, lebenspraktisch und emotional.

Auch wenn Frauen ihren Ruhestand wohl verdient haben, reichen die bescheidenen Renten kaum zum Nötigsten. Zum Glück haben sie, als Kriegs- und Nachkriegskinder, noch gelernt, zu sparen und mit dem Mangel zu wirtschaften.

Armut im Alter muss auch nicht den Verlust von Lebensqualität bedeuten: Frauen sind erfinderisch, sozial kompetent und oft auch gut vernetzt und, Autonomie steht für sie bis zum Schluss ganz oben. Ein Buch, das die politischen, gesellschaftlichen und persönlichen Verhältnisse in den Blick nimmt, das erzählt und analysiert und in einem Anhang notwendige Informationen bietet, wo Frauen Unterstützung kriegen, die sie so dringend benötigen.

Über ihr Buch "Kein Ruhestand: Wie Frauen mit Altersarmut umgehen" sprechen Katja Weber und Holger Klein mit der Herausgeberin Irene Götz.

Quelle: Kunstmann

Süddeutsche Zeitung

München-Teil / 15.2.2019



Ruhestand ohne Ruhe

Mit 76 Jahren jobbt Barbara Steinbach noch immer – ihre Rente reicht nicht, um davon leben zu können. So geht es vielen Senioren in München, auch wenn sie lange gearbeitet haben. Um Hilfe wollen sie nicht bitten



Barbara Steinbach (Name geändert) am Fenster ihrer kleinen Wohnung, das Zimmer ist Wohn-, Schlaf- und Arbeitszimmer zugleich. Dort bewahrt sie auch einige Tonfiguren auf. Sie hat sie in einer Therapie gefertigt, als sie mit 40 einen Zusammenbruch erlitt. Die Frauenfigur (links) stellt sie selbst dar. FOTOS: CATHERINA HESS

Barbara Steinbach schaut auf ein Glas, in braunen, geschwungenen Buchstaben steht „Kokosöl“ darauf. „Das wollte ich eigentlich mal ausprobieren“, sagt die Rentnerin. In einem Buch hat sie gelesen, dass Kokosöl gut für den Darm sein soll. Sie zögert. Das Glas steht in einem Discounterregal, am Brett hängt ein Preisschild: 4,95 Euro. „Naja“, sagt Steinbach, „ein bisschen Butterschmalz habe ich auch noch zu Hause.“

Sorgsam hat sie das Kokosöl und andere Dinge zuvor auf einen kleinen Zettel geschrieben, der nun in ihrer Smartphonehülle steckt. Immer wieder schaut sie darauf, läuft hin und her, weil sie doch etwas in der Gemüseabteilung vergessen hat. Als sie alles zusammengesammelt hat, legt sie die Waren auf das Fließband des Supermarkts: Orangen, Zwiebeln, Salz, Butter, eine Flasche Mineralwasser und Spaghetti, dazu Taschentücher, Zahnpasta und etwas Süßes. Kokosöl ist nicht dabei.

Was wurde in den vergangenen Jahren nicht geredet über die „fitten, aktiven Alten“: Ruhestand in Thailand, Wandern mit dem Partner, Datingbörsen für Senioren. Dabei steigt die Zahl der alten Menschen stetig, deren Geld nicht zum Leben reicht. In München gilt laut dem Mikrozensus von 2015 knapp ein Viertel der Rentner als arbeitsgefährdet. Und das, obwohl sie teilweise jahrzehntelang gearbeitet haben. Die Gewerkschaft Nahrung Genuss Gaststätten warnte kürzlich davor, dass 30 Prozent der derzeit Beschäftigten in München eine Rente unter der staatlichen Grundsicherung drohe. Seitdem Bundesarbeitsminister Hubertus Heil (SPD) vor knapp zwei Wochen ankündigte, diese Grundsicherung auf 900 Euro anzuheben, seit die SPD eine Reform von Hartz IV anstrebt, wird wieder darüber diskutiert, was es heißt, in Würde zu altern.

„Einundzwanzigdreie, bitte“, sagt die Kassiererin. Steinbach, die eigentlich anders heißt, gibt ihr schweigend das Geld. „Danke, auf Wiederschaun“, sagt die Kassiererin. „Auf Wiederschaun“, antwortet Steinbach. Am Fensterbrett überprüft sie den Bon. 300 Euro plane sie im Monat ein für Essen und Getränke, Friseur und was sonst noch so ansteht, sagt sie. Sie bezahlt immer bar, um den Überblick zu behalten. Nur an der Tankstelle, da zahlt sie mit Karte. „Weil das immer ganz blöd in den Geldbeutel reingeht.“

Viele verarmte Rentner verstecken ihre Armut, haushalten streng und erfinden Ausreden, weshalb sie sich nicht mit Freunden treffen können. Andere gehen arbeiten, um ihre Rente aufzubessern. Wie Barbara Steinbach, die studierte und jahrzehntelang als Architektin arbeitete. Eigentlich wäre sie schon seit elf Jahren im Ruhestand. Aber die 76-Jährige arbeitet weiter. Jeden Morgen steht sie vor sechs Uhr auf, begleitet ein autistisches Mädchen in die Schule, hilft ihr im Unterricht. Fünfmal die Woche, fünf bis sechs Stunden pro Tag. Am Wochenende kocht sie ein-, zweimal pro Monat für eine 95 Jahre alte Frau. Steinbach macht das nicht nur, um fit zu bleiben, aktiv, in Bewegung. Sie muss weiterarbeiten, ihre Rente beträgt nur 857 Euro.

Die Jobs strengten sie an, sagt sie. Sie habe das Gefühl, immer weniger Zeit für sich zu haben. Derzeit hat sie mit ihrem Gehalt und der gesetzlichen Rente 2000 Euro pro Monat auf ihrem Konto. Aber erst, seit sie im September angefangen hat, das autistische Mädchen zu begleiten. „Ich muss mich ja immer nach der Schule des Kindes richten“, sagt sie. In den Jahren zuvor kam sie mit ihrem Job mal auf 1300 Euro, mal auf 1400 Euro. Davon zahlt sie ihre Wohnkosten, 540 Euro im Monat, ihr Auto, 100 Euro im Monat, und bis März noch Schulden aus ihrer Zeit als Selbstständige, 200 Euro pro Monat, dann die Versicherun-

gen und eben die Einkäufe. Das Geld, das sie nun mehr zur Verfügung hat, spart sie. „Wenn ich irgendwann sterbe, muss ich ja auch beerdigt werden“, sagt Steinbach. „Ob jetzt ganz im Sarg oder Asche, es kostet alles Geld.“

Dass Barbara Steinbach eine von vielen ist, zeigt sich an einem Dienstagabend im Januar in einem Hörsaal der Ludwig-Maximilians-Universität. Zu den Ringvorlesungen kommen nie nur Studierende, doch an diesem Abend sitzen besonders viele Ältere in den Bankreihen. Irene Götz, Professorin für Europäische Ethnologie, stellt ihre Studie über Altersarmut unter Frauen vor.

Erst Kinder, dann Angehörige pflegen: Wissenschaftler sprechen von einer „Falle“

Vier Jahre lang hat sie mit Seniorinnen gesprochen, deren Geld kaum ausreicht, um in München leben zu können. Anfang März erscheint ihr Buch „Kein Ruhestand! Wie Frauen mit Altersarmut umgehen“. Demnach trifft diese Frauen öfter als Männer. Viele der heutigen Senioren sind in den Anfangsjahren der Bundesrepublik aufgewachsen, in einem „reaktionären Klima“, geprägt von traditionellen Geschlechterrollen, wie Götz den etwa 200 Zuhörern sagt. Die sahen so aus: Frauen pflegen erst die Kinder, später die Angehörigen und verdienen höchstens dazu; Männer ernähren die Familie. Und auf diese Ernährerrolle ist das Rentensystem ausgelegt.

Nach ihrem Vortrag wird Götz umringt von Menschen. Einige haben fachliche Fragen, die meisten persönliche. Viele der Zuhörerinnen hätten ihr berichtet, sie seien in „genau diese Falle gelaufen“, sagt Götz. „Diese Falle“, das heißt: Lange im Haus gearbeitet, aber nur wenig im Beruf. Kommt dann noch eine Scheidung dazu, eine lange Pflege von Angehörigen oder eine Frühver-

rentung, bekommen die Frauen im Alter weniger Geld.

Barbara Steinbach entspricht nicht dem typischen Frauenbild der Zeit. Sie studierte, bekam zwei Kinder. Als diese zur Schule gingen, arbeitete sie als angestellte Architektin. Sie sparte für das Alter, besaß zwei Lebensversicherungen. Mit Anfang 40 erlitt sie einen Zusammenbruch. Für die Therapie löste sie ihre erste Lebensversicherung auf. Sie machte sich selbständig, ließ sich scheiden und führte 25 Jahre lang ihr eigenes Büro. Eine Kopie der Urkunde der Architektenkammer hängt noch heute im Flur, neben der Eingangstür. Vor ihrem Namen ist das vorgedruckte „Herr“ durchgeixt, mit einer Schreibmaschine wurde das Wort „Frau“ darüberschrieben. „Ich war mit einer Kommilitonin damals die ersten Frauen, die überhaupt Architektur studierten“, sagt Steinbach, die Urkunde betrachtend. Stolz liegt in ihrer Stimme.

Laut Kulturwissenschaftlerin Götz ist das Geschlecht auch heute noch ein Risikofaktor im Alter. Das zeigt sich in den durchschnittlichen Rentenzahlungen, die bei Männern in München laut dem Armutsbericht der Stadt im Schnitt etwa 300 Euro höher liegen als bei Frauen. Zwar ist der Unterschied kleiner geworden, weil unter den Neurentnern mehr Frauen sind, die lange berufstätig waren. Angesichts der generellen Absenkung des Rentenniveaus durch vergangene Reformen sei dies aber eine Angleichung nach unten, sagt Götz. Schaut man sich die neuen Renten an, sieht man, dass die der Männer stark gesunken sind. Für viele Rentnerinnen und Rentner sei der versprochene wohlverdiente Ruhestand als Zeit des Ausruhens heute nur noch Makulatur, sagt Götz.

Wer Barbara Steinbach sieht, denkt nicht, dass sie Geldsorgen hat. Sie reist, drückt sich gewählt aus, liest gerne. Ihre Haare sind gefärbt, braun mit blonden Strähnen. Sie trägt makellose Strickja-

cken, Poloshirts, Seidentücher. Erst auf den zweiten Blick fällt auf, dass sie bis auf die schwarze Uhr keinen Schmuck trägt. Keine Ringe, keine Halsketten, wie sonst viele Frauen in ihrem Alter. Sie kauft sich kaum neue Kleider, höchstens mal eine neue Hose oder ein T-Shirt, um verschlissene Kleidung auszuwechseln. Sie etwas gönnen, heißt für sie, sich einmal im Monat eine Bratwurst vom Laden nebenan zu holen, um nicht kochen zu müssen. Oder einmal im Monat von ihrem Wohnort im Münchner Umland mit der S-Bahn in die Stadt zu fahren, zu den schönen Kleidungs- geschäften, um einfach mal zu schauen, nicht um zu kaufen. Um dann über den Viktualienmarkt zu schlendern, ein Matjesbrötchen zu essen, dazu ein Glas Wein, und sich das Treiben der Stadt anzuschauen.

Von ihren Kindern möchte Steinbach nichts: „Sie sind ja auch nicht auf Rosen gebettet.“

Viele der Menschen, die dann an ihr vorbeilaufen, gönnen sich selbst wohl öfter was. München ist die deutsche Stadt, in der es sich laut verschiedener Rankings am besten leben lässt, in der weniger Menschen als anderswo von Sozialhilfe oder Arbeitslosengeld II leben. Es ist aber auch die Stadt, in der die Armutsschwelle mittlerweile bei 1350 Euro liegt, die durchschnittliche gesetzliche Rente aber nur bei 916 Euro. Im München ist die Armutsquote unter alten Menschen höher als andersorts, vor allem wegen der hohen Mieten, die nicht nur in der Stadt, sondern weit im Umland hinaus zu zahlen sind.

Hinter der Tür am Ende des kurzen Flurs liegt das einzige Zimmer von Steinbachs Wohnung. „Willkommen in meinem Wohn-, Schlaf- und Arbeitszimmer“, sagt sie. Sie liebt ihre kleine Wohnung, für den Kauf hat sie ihre zweite Lebensversicherung aufgelöst, nun zahlt sie Monat für Monat den Rest ab. An der einen Wand stehen Bücherregale, davor eine Schlafcouch. Im verdeckten Teil der Regale versteckt Steinbach tagsüber ihre Bettwäsche. Auf dem Tisch am Fenster liegt eine frischgewaschene Tischdecke, darauf steht Porzellangeschirr mit Goldrand für Kaffee und Kekse. Durch einen Türrahmen geht es in die kleine Küche, in der nur eine Person stehen kann. Für die Einbauküche hat Steinbach den Schmuck ihrer Mutter verkauft.

„Ich bin immer noch der Meinung, und dazu stehe ich voll und ganz, dass Eltern ihren Kindern was vermachen sollen“, sagt sie. Den Gedanke, womöglich von ihren Kindern abhängig zu werden, quält sie. An fast jedem freien Fleck der Wand gegenüber der Regale hängen Bilder von ihnen. Ihr Sohn bei seiner Hochzeit auf einem Kreuzfahrtschiff. Ihre Tochter als Jugendliche, dann sie gemeinsam mit ihren Kindern. Als Steinbach in ihren Ruhestand als Architektin ging, zog sie ins Münchner Umland, eigentlich kommt sie aus einer Kleinstadt in Rheinland-Pfalz. Doch dort sei sie immer mit ihrem Ex-Mann konfrontiert gewesen, auch 28 Jahre nach der Scheidung ließ sie das Gefühl nicht los wegzuwollen. „Ich wollte für das dritte Drittel meines Lebens einen Neustart“, sagt sie. Eine Freundin, die bei München lebte, überredete sie, dorthin zu ziehen. Das war vor zehn Jahren. Mittlerweile geht es der Freundin gesundheitlich nicht gut, sie zieht zu ihrem Sohn, und auch Steinbach spielt mit dem Gedanken zurückzuziehen. Nicht in die kleine Kreisstadt, aber in die Nähe von Trier, wo ihre Tochter lebt. Die drängt sie schon seit Jahren zurückzukommen.

Wissenschaftlerin Götz kennt diese Generation. „Die Generation der Kriegs- und Nachkriegskinder ist nicht gerade verwöhnt, was eigene Ansprüche angeht“, sagt sie. Und das ziehe sich im Alter fort. Viele der Frauen wollten nicht preisgeben, dass sie bedürftig sind. Sie gäben nicht zu, dass sie sich ein S-Bahnticket nicht leisten können oder den Cappuccino in einem Café. „Sie wollen lieber weiter etwas geben, aber niemals zugeben, dass sie etwas brauchen.“

„Ich weiß, dass meine Kinder mir helfen würden, aber hätten Sie das gerne? Ich meine, sie sind ja auch nicht auf Rosen gebettet“, sagt Steinbach. Wenn sie spricht schaut sie oft zur Seite, überlegt. Schaut auf ein Landschaftsgemälde über ihrem Schreibtisch, das ihr Ruhe gibt. „Mit 80 kann und möchte ich das hier nicht mehr machen“, sagt sie. Sie findet, die Politik sollte handeln. Es müsse ein Rentensystem geben, in das alle einzahlen, auch die Selbstständigen und die Beamten.

Irgendwann in den nächsten eineinhalb Jahren will sie wieder wegziehen, dorthin, wo ihre Tochter wohnt. Sie hofft, bis dahin noch etwas zu sparen und dann noch fit genug zu sein, um in Trier einen Minijob anzunehmen. „Das ist mein Ziel“, sagt sie, „eventuell noch die Rente aufzubessern, dann umzufallen, und weg bin ich“, sagt sie und lacht, als habe sie sich einen schlechten Scherz erlaubt. Sie überlegt wieder. „Nein, ich lebe gerne“, sagt sie, „es wäre für mich aber auch eine Beruhigung, wenn ich mich mal ausruhen könnte.“

taz

die tageszeitung

montag

4. märz 2019

Die Unsichtbaren

Sie schämen sich, wollen
niemandem zur Last
fallen, begegnen ihrer
Geldnot mit Stricken,
Tauschen und Einkochen:
alleinstehende
Rentnerinnen, die arm
sind. Warum
Mittellosigkeit zu
einem Massenphänomen
wird, wenn in der
Rentenpolitik nicht
endlich umgedacht wird
3





Irene Bujnak,
Mitte 60,
hat es aus der
Obdachlosig-
keit geschafft.
In Berlin wurde
ihr eine
Wohnung
vermittelt
Foto: Carsten
Koall/dpa

„Den Kürzeren gezogen“

Alleinstehende Städterinnen haben ein hohes Risiko, im Alter zu verarmen. Wie Frauen mit ihrer Mittellosigkeit umgehen und was die Politik tun müsste, erklärt die Armutsforscherin und Autorin Irene Götz

Interview **Patricia Hecht**

taz: Frau Götz, Sie haben für Ihr Buch Frauen porträtiert, die zwischen 60 und über 80 Jahre alt sind und im reichen München existenziell bedroht leben. Eine Frau erzählt, sie nehme kostenlos Kohlrabiblätter aus Supermärkten mit, um damit zu kochen. Eine andere heizt im Winter nur noch ein Zimmer. Haben Sie damit gerechnet, dass Altersarmut unter Frauen hierzulande so drastische Züge annimmt?

Irene Götz: Nein. Ich war bis dato eher der Meinung, dass das Einzelfälle sind. Als ich dann aber gelesen habe, dass nach Zahlen des Deutschen Gewerkschaftsbunds mehr als 70 Prozent der Frauen in Bayern mit ihrer Rente unterhalb der Armutsgefährdungsgrenze liegen, dachte ich, na gut, diese ganzen Menschen müssen irgendwo sein.

Sie schreiben, Armut im Alter sei oft unsichtbar. Wie haben Sie die Frauen gefunden?

Armut ist ein schambesetztes Tabu, weshalb das nicht so einfach war. Drei, vier Jahre lang haben wir Protagonistinnen gesucht. Wenn man von FlaschensammlerInnen absieht, können Sie Altersarmut kaum an Äußerlichkeiten festmachen. Sie erkennen sie zum Beispiel selten an der Kleidung. Viele Frauen aus mittleren Schichten kaschieren ihre Situation sehr gut. Wir haben uns dann an Institutionen wie Nachbarschaftshilfen oder Kleiderkammern gewandt und dort nach und nach Vertrauen zu Gesprächspartnerinnen aufgebaut. Ich habe auch gelernt, worauf ich achten muss, um Altersarmut zu erkennen.

Worauf denn?

Sie müssen schauen, wer Hilfe aufsucht. Oder wenn Sie, wie wir es durften, in die Woh-

nungen der Frauen eingeladen werden, sehen Sie, dass die Möbel geschont werden, aber sehr abgenutzt sind. Und im Alltag müssen Sie auf Details in Gesprächen achten. Eine Frau aus unserem Team bekam zu Weihnachten plötzlich einen Brief ihrer Großmutter, Geschenke seien leider gestrichen. Unsere Mitarbeiterin ist aus allen Wolken gefallen, weil sie immer dachte, ihre Großmutter sei eine gut situierte Frau.

Gab es Lebensgeschichten, die Sie besonders berührt haben?

Fast alle auf ihre Weise. Viele Schicksale sind tragisch. Eine Frau, die 43 Jahre lang als Altenpflegerin gearbeitet hat und zuletzt die Leiterin der Einrichtung war, hat alleinerziehend zwei Töchter großgezogen und schlief seit Jahren auf einem Klappbett im Flur einer Tochter, weil sie sich keine Wohnung mehr leisten konnte. In der Obdachlosenstatistik taucht sie damit nicht auf, das ist verdeckte Obdachlosigkeit.

Eine Frau war früher Kosmetikerin im Kaufhaus und verkauft jetzt Straßenzeitschriften, eine andere telefoniert mit 68 Jahren im Akkord im Callcenter. Viele Frauen aus dem Bürgertum, vor allem wenn sie im Alter allein leben, knapsen. Interessant war, dass diejenigen, die uns dann eingeladen haben zu sprechen, auch wirklich Auskunft geben wollten. Die Frauen haben uns ihre Leben, ihre Probleme gezeigt, damit sie öffentlich werden.

Das Einkommen der Porträtierten bewegt sich zwischen 148 Euro Rente plus Grundsicherung und 1.170 Euro plus Minijob. Würden Sie sagen, für die Frauen geht es ums nackte Überleben?

Ja. Ganz sicher etwa bei der Frau mit den 148 Euro, einer

Altersarme Frauen

Armut: Wer in Deutschland weniger als 60 Prozent des mittleren Einkommens zur Verfügung hat, gilt als armutsgefährdet. 2015 waren das 1.033 Euro pro Monat. Dieser Wert kann je nach Region variieren. Die Armutsquote lag damals bei 16,7 Prozent der Bevölkerung. 1998 betrug sie Armutsquote noch 10,6 Prozent. Die Tendenz steigt.

Studie: Gemeinsam mit drei Doktorandinnen und Esther Gajek von der Universität Regensburg hat Irene Götz 50 Ruheständlerinnen befragt, die allein wirtschaften, kaum Ersparnisse haben und unter der für München errechneten Armutsgefährdungsschwelle von 1.350 Euro liegen, wie sie zurecht kommen. 18 Porträts davon werden im Buch publiziert. Irene Götz (Hg.): „Kein Ruhestand. Wie Frauen mit Altersarmut umgehen“ – erscheint am 6. März im Verlag Antje Kunstmann.

hochqualifizierten Spätaussiedlerin, die in den 1970ern als Bauingenieurin nach Deutschland kam. Sie hat allein ein krankes Kind großgezogen und hier nie mehr richtig beruflich Fuß gefasst. Nun kommen eigene Krankheiten dazu: Bei ihr müsste eine Linse im Auge ersetzt werden. Mit der Standardbehandlung der Kasse lässt sich das nicht machen. So geht es sowohl ums Überleben als auch um eine enorme Einschränkung der Lebensqualität. Andere Frauen stehen zwar nicht vor dem Verhungern, müssen aber mit Sonderangeboten billigster Art über die Runden kommen. Von gesunder Ernährung

ist das weit entfernt. Und ein gutes Leben ist es auch nicht.

Viele Frauen interpretieren ihre Situation als persönliches Versagen. Ist dem so?

Von eigener Schuld zu sprechen, ist fast zynisch. Darin, dass Frauen durchschnittlich weniger als 60 Prozent der Rente der Männer bekommen, spiegeln sich die Verhältnisse. In den 1960er Jahren etwa galt es im Bürgertum noch als Stigma, wenn die Frau arbeiten musste. Viel Bildung wurde selten in sie investiert, und wenn sie gearbeitet hat, dann oft Teilzeit oder in Berufen wie Verkäuferin, die nun nicht genügend Rente bringen.

Viele Frauen waren und sind stark familienorientiert, für so etwas waren die Männer nicht zuständig. Brüche in Lebensläufen wie Scheidungen sind ein hoher Risikofaktor und waren in den 70er und 80er Jahren noch enormere Einschnitte als heute. Die Frauen mussten von vorn beginnen, waren die Vorreiterinnen, die sich emanzipiert haben, oft von sehr patriarchalen Ehemännern. Aber auf lange Sicht haben sie den Kürzeren gezogen.

Worauf läuft das hinaus?

Auf ein Horrorszenario. Eine Frau aus unserer Studie hat eine kleine Eigentumswohnung, im Haus dürfen aber keinesfalls größere Reparaturen anfallen, weil sie die nicht bezahlen könnte. Einen Kredit bekäme sie nicht mehr. Ihr droht, die Wohnung verkaufen, Grundsicherung beantragen und umziehen zu müssen, aber möglicherweise nichts mehr zu finden. Geld, das für die eigene Hochaltrigkeit gedacht war, brauchen viele Frauen so schon jetzt auf. Das macht sie hochgradig verwundbar und ängstlich.

Spielt es eine Rolle in Bezug auf Armut, ob die Frauen einen

bildungsbürgerlichen Hintergrund haben?

Ja. Allen fehlt ökonomisches Kapital, aber diejenigen, die soziales oder kulturelles Kapital haben, sind im Vorteil. Eine bekommt manchmal Theaterkarten geschenkt, eine andere von ihren Kindern ein Tablet, mit dem sie sich über Umsonst-Angebote informiert. Neben Netzwerken sind Fertigkeiten entscheidend: Kann sie Nachhilfe geben, kann sie vor Weihnachten Backaktionen machen, für die ihr dann jemand den Balkon streicht?

Das ist Tauschwirtschaft.

Das sind auch Nachkriegsstrategien, da wird generationspezifisches Wissen genutzt: einkochen, hauswirtschaften, stricken. Zudem hilft tauschen, das Stigma Schwarzarbeit zu umgehen. Zuverdienst wird ja sofort mit der Grundsicherung verrechnet, beim Ehrenamt gibt es wenigstens Pauschalen. Das ist ein politisches Problem.

Was müsste sich ändern?

Abgesehen davon, dass die Grenze, bis zu der hinzuverdielt werden darf, deutlich steigen müsste, muss das Rentensystem reformiert werden. Die Absenkung der Rentenniveaus in den letzten Jahrzehnten und die Forderung, privat vorzusorgen, hat die soziale Spaltung im Alter vorangetrieben. Wer nichts hat, kann auch nicht vorsorgen. Die Absenkung der Renten muss also nicht nur gestoppt werden, die staatlichen Renten müssen steigen. Der Vorstoß der SPD zur Grundrente ist da zwar gut, reicht aber nicht.

Weil viele Frauen unter der Grenze von 35 Beitragsjahren bleiben?

Ja. Unser Rentensystem berücksichtigt Frauen, die nicht erwerbstätig waren, kaum. Auch die Mütterrenten sind nur kleine Kompensationen. Und

es ist ein ganz unguter Diskurs, wenn, wie derzeit, überlegt wird, ob Frauen, die nur Teilzeit gearbeitet haben, von der Grundrente überhaupt Gebrauch machen dürfen. Man müsste also das Rentensystem konsolidieren, indem alle Gruppen einzahlen, und dies auf Basis höherer Löhne. Zukünftig müssen ergänzend mehr Steuern in die Rentenkasse. Würde beispielsweise das Ehegattensplitting abgeschafft und der Spitzensteuersatz für Superreiche erhöht, gäbe es mehr Geld für die Rentenkasse.

Mieten zu bezahlen dürfte auch mit höheren Renten schwierig werden.

Ältere Frauen sind, wenn sie allein in Städten leben, armutsgefährdet. Das liegt vor allem am Wohnungsmarkt. Man kann den Frauen nicht sagen, zieht mal alle um – diejenigen, die das zwangsläufig machen und am Stadtrand oder noch weiter draußen landen, vereinsamen und schaffen die Wege zu ihren ÄrztInnen nicht mehr. Wir brauchen sozialen Wohnungsbau und Reformen, die die Mieten in den Griff bekommen. Sonst wird Altersarmut zu einem Massenphänomen.

Ist absehbar, wie sich die Situation für Frauen entwickelt, die heute zwischen 30 und 50 Jahre alt sind?

Für die große Gruppe der Babyboomer, die jetzt älter als 50 sind, wird es katastrophal, wenn jetzt nicht umgesteuert wird. Die Frauen dieser Generation sind zwar zunehmend erwerbstätig, aber oft in Teilzeit. Das geht in Zukunft nicht mehr. Die Frauen – und Männer – also, die jetzt zwischen 30 und 50 sind, müssten auf die Straße gehen, für Lohngleichheit kämpfen und dafür sorgen, dass Arbeit anders aufgeteilt wird. 35-Stunden-Woche für alle, dafür gleichmäßige Verteilung von Erwerbs- und Care-Arbeit. Es sind zum einen strukturelle Reformen nötig, um die Rente im System der Umlage noch auszahlen zu können. Und es braucht einen Bewusstseinswandel bei Frauen und Männern, dass die Idee der Eineinhalb-Ernährer-Familie nicht mehr greift. Ich vermute, dass sich da noch was tut.

Warum?

Die heute alten Frauen legen eine unglaubliche Duldsamkeit an den Tag. Sie fühlen sich nicht als Opfer, sie wurschteln sich mit viel Findigkeit irgendwie durch und wollen niemandem zur Last fallen. Das ist wohl auch eine Generationenfrage. Die heutigen Rentnerinnen sind die Nachkriegsgeneration, die von Anfang an mithelfen und verzichten musste. Vererbter Besitz war nach dem Krieg seltener, so dass sie von klein auf mit wenig zurechtkommen mussten und eine Bescheidenheitshaltung entwickelt haben. Ich vermute, dass die nächsten Generationen nicht so duldsam sind.

Hoffentlich nicht.

Hoffentlich gehen wieder ein paar mehr auf die Straße – einerseits. Auf der anderen Seite entdeckt gerade auch die AfD die Rentendiskussion. Populistisch lässt sich immer viel versprechen. Die nächste Generation muss aufpassen, dass das an dieser Stelle nicht kippt.

Foto: Robert Heas



Irene Götz, Jahrgang 1962, ist Professorin an der Ludwig-Maximilians-Universität in München und arbeitet zu Alters- und Biografieforschung.

4.4.2019 / „Neugier genügt“

Neugier genügt im Gespräch



Altersarmut von Frauen

WDR 5 Neugier genügt - Freifläche | 04.04.2019 | 10:26 Min.

Altersarmut trifft besonders Frauen hart. Ethnologin Irene Götz nennt in ihrem Buch "Kein Ruhestand" Strategien zum Umgang und zur Vermeidung von weiblicher Altersarmut.

Moderation: Sabine Brandi | **audio**

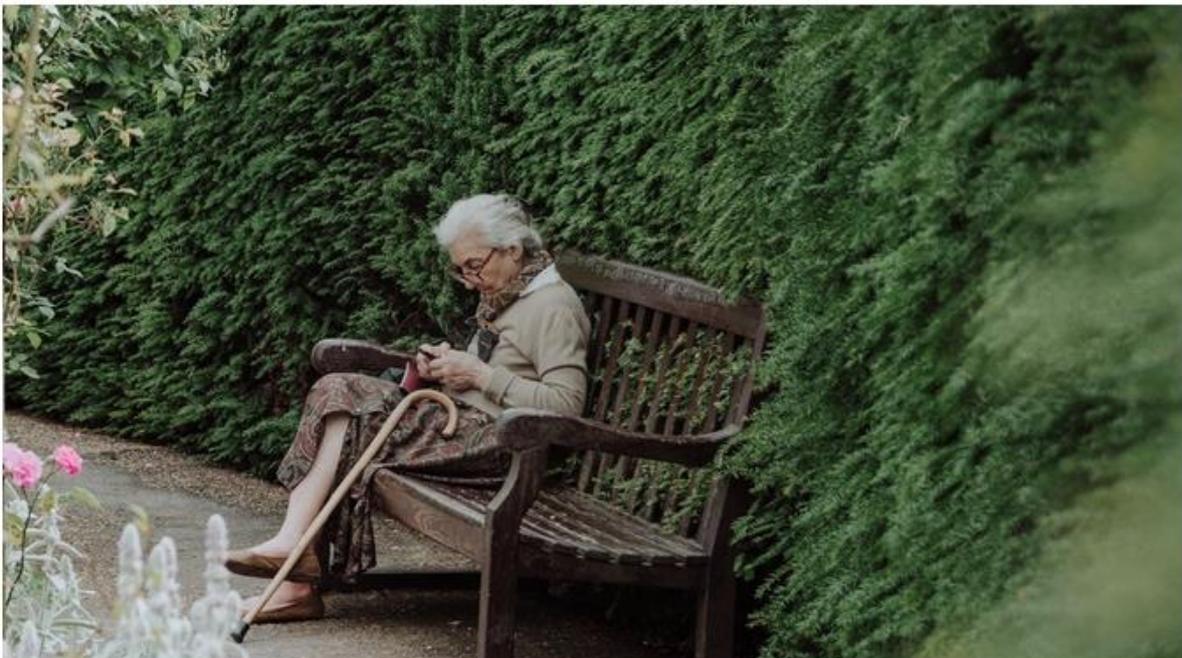
Audio: <https://www1.wdr.de/mediathek/audio/wdr5/wdr5-neugier-genuegt-freiflaeche/audio-altersarmut-von-frauen-100.html>

Kein Ruhestand

Wenn der Renteneintritt bedeutet, bei der Tochter im Flur zu schlafen

Warum arbeiten manche Frauen ein Leben lang und sind im Alter trotzdem arm? Wie kommen sie in teuren Städten wie München klar? Ein Auszug aus dem Buch "Kein Ruhestand"

Von Irene Götz, 21. März 2019, 19:32 Uhr / [288 Kommentare](#)



Frauen bekommen im Schnitt 50 Prozent weniger Rente als Männer. Wenn sie im Alter allein und in Großstädten mit hoher Miete leben, sind sie oft von Armut bedroht. Für ein Projekt der Deutschen Forschungsgemeinschaft wurden in München 50 Frauen zwischen 63 und 85 Jahren interviewt. 18 Geschichten dieser Rentnerinnen werden in dem neuen Buch "Kein Ruhestand: Wie Frauen mit Altersarmut umgehen" erzählt. Die Autorinnen des Buches erklären zudem, warum Frauen besonders von Altersarmut bedroht sind – und erklären, wo sie Unterstützung bekommen. Wir veröffentlichen einen gekürzten und angepassten Auszug daraus.

Als wir Dawina Publica* im Januar 2015 treffen, ist sie seit zwei Jahren im Ruhestand – und schläft seit über einem Jahr auf dem Klappbett im Flur ihrer älteren Tochter. Vor der Verrentung wohnte die ehemalige Altenpflegerin in einer Wohnung in demselben Mietshaus in München wie ihre Tochter. Diese Wohnung musste sie aufgeben – denn die Altersbezüge reichten nicht, um die Miete zu bezahlen. In der Dreizimmerwohnung der Tochter wohnen außerdem Publicas drei erwachsene Enkelkinder, die noch im Studium sind. Wir verabreden uns also in einem Kulturzentrum, denn Publica hat keinen Platz, Besuch zu empfangen: "Das tut mir auch weh", sagt sie. "Viele Freundschaften gehen kaputt dadurch."

(...)

Nachtrag: In einem Telefonat drei Jahre nach der Begegnung, erfuhren wir, dass Dawina Publica inzwischen in die eigenen vier Wände gezogen ist. Über das kommunale Wohnungsamt hat sie am östlichen Rand von München eine Wohnung für 765 Euro gefunden. Sie kann jetzt endlich wieder Freundinnen zu sich einladen, das soziale Umfeld dafür muss sie sich aber nun am Stadtrand erst wieder aufbauen.

**Name von den Autorinnen des Buches geändert, um die Privatsphäre der Protagonistin zu schützen*

Irene Götz (Herausgeberin), Esther Gajek, Alex Rau, Marcia von Rebay, Petra Schweiger, Noémi Sebök-Polyfka: Kein Ruhestand – wie Frauen mit Altersarmut umgehen. Verlag Antje Kunstmann, 2019. 317 Seiten, 20 Euro